Path. 772 t

Linke

Ausführliche Krankengeschichte

eines

Fallsüchtigen

mit den

Rathgebungen dreier verstorbener Ärzte,

des Verfassers,

des

berühmten General-Chirurgi Theeden
zu Berlin,

und des

grossen Professors Stoll
zu Wien,

aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben

von

E.

Bremen,
bei Friedrich Wilmans. 1800.

B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Ein kollegialischer Freund, der lange als Arzt mit Glück der Welt genützt hatte, gab mir kurz vor seinem Hinscheiden seine noch ungedruckten literarischen Arbeiten zum Andenken. Ich sahe sie sogleich bei erster Musse durch, und fand unter den ersten Heften gegenwärtige Krankengeschichte. Ihre Bearbeitung schien mir ausführlich zu seyn, dies und der Beifall eines berühmten Theedens *und grossen*

Stoll's, *und deren trefliche Rathgebungen vermochten mich, sie aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersezzen, und so, wie sie hier erscheint, herauszugeben. Ich bin nicht nur dem Originale der Abhandlung treu geblieben, sondern ich liefere hier auch das* Theedensche *und* Stollensche *Responsum wörtlich. — Sollte man auch nichts neues in dieser Geschichte finden, so werden doch vielleicht angehende Ärzte durch selbige ein Beispiel zu ähnlichen Arbeiten, die sie mit Genauigkeit zu bearbeiten wünschen, erhalten, und den sämmtlichen Ärzten hoffentlich die beiden Responsa, von Berlin und Wien, als Bruchstücke zweier grosser Ärzte nicht unwillkommen seyn. — Ich hätte freilich gewünscht, in den Papieren mei-*

nes ohnlängst verstorbenen Freundes einige Nachricht über den Erfolg der hier angegebenen Kurarten zu finden; allein, so glücklich war ich nicht! Es lässt mich daher die mir bekannte Genauigkeit des verewigten Verfassers mit grosser Wahrscheinlichkeit glauben, dass der Kranke dieser Geschichte müsse bald nach diesen Arbeiten gestorben, oder vom Wohnorte seines Freundes entfernt worden seyn; oder dass er sich wohl gar keiner langwierigen Kur mehr haben unterwerfen wollen. Auch hätte ich gewünscht, dass der Autor über die Diagnosis etwas gesagt hätte; doch dies hat er vielleicht für unnöthig erachtet, da dieselbe aus der Geschichte so ganz erhellet; und da, wo er von Ursache und Wirkung spricht, hätte ich lieber ge-

sehen, er hätte von letzterer das Wort entgegengesetzt als verschieden gebraucht; doch abändern wollte ich schlechterdings nichts.

Ungeachtet dessen glaube ich, dass die zur Herausgabe angeführten Gründe mich für selbige rechtfertigen, und dem zufolge diese Beschreibung mit den Responsis nicht ohne allem Nutzen zu belesen seyn werde.

E.

Ausführliche Krankengeschichte

eines

Fallsüchtigen.

Wenn man die Geschichte einer so hartnäckigen Krankheit, welche wohl ohne Widerspruch die eingewurzelte Epilepsie, Fallsucht — oft auch Jammer, Schwerenoth, böses Wesen genannt — ist, beschreiben und mit möglichster Deutlichkeit entwickeln will, so ist es wohl höchst nöthig, dass man alles aufsuche, was zu diesem Zwekke führt.

Das Bitten eines gewissen vornehmen unverheiratheten Herrns von 28 Jahren vermochte mich zu der Beschrei-

bung seines fallsüchtigen Übels, und die eben angeführte Meinung macht es mir zur Pflicht, nicht nur etwas vom Anfange seines Lebens anzuführen, sondern auch die Abwechselungen und Umstände zu berühren, die irgend einigen hieher gehörigen Einfluss haben möchten. So viel ich kann, werde ich dies zu erfüllen suchen. — So viel ich kann; denn da ich vieles aus den Beobachtungen anderer, und nicht immer aus meinen eignen, habe schöpfen und aufnehmen müssen, so blieb mir für dieses nichts weiter übrig, als es mir selbst durch Prüfung und Nachforschung bestmöglichst zu bewahrheiten.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass die Ursachen der idiopatischen Epilepsie sehr oft und häufig schon im mütterlichen Schoosse, in der

Geburt, oder auch in den ersten Lebenstagen aufzusuchen und zu finden sind. Von meinem Kranken aber muss ich bemerken, dass weder seine Voreltern, noch seine Eltern selbst nie mit der Fallsucht, oder einem mit ihr verwandten Übel behaftet gewesen sind; so wie man überhaupt in der ganzen Familie dieses Übel an keinem Gliede derselben, weder aus der Vorzeit, noch in der neuern, ungeachtet meiner tiefsten Forschungen, bemerkt haben will. Das einzige, dessen sich die Mutter meines Hrn. Patienten erinnern konnte, war ihre gemachte Bemerkung, dass sie vor der Entbindung, und während der Schwangerschaft mit diesem Kinde, höchst ärgerlich, und mehreremale sehr heftig aufgebracht und zornig geworden sey. Die Niederkunft selbst war ganz

natürlich und leicht, daher auch das neugebohrne Kind völlig gesund, und ohne alle Verletzung seinen Eintritt in dieses Daseyn begann. — So gesund nun aber auch immerhin dies Kind geboren zu seyn schien, so schrie doch selbiges die ersten 9 Monate seines Lebens hindurch so immerwährend, anhaltend und heftig, dass es die Amme desselben kaum aushalten, und nur gegen reichen Lohn, so sanft und gut sie auch war, ertragen konnte. In den ersten 6 Monaten war die Ursache dieser Thränen nicht zu ergründen, (wenigstens fand sie der Arzt nicht in diesem Zeitraume) allein, nach selbigem verwirrt sie sich durch rachitische Merkmale, und das arme Kind musste bis ins fünfte Jahr viel durch die englische Krankheit leiden, daher es fast

immer schwächlich und kränklich war. Doch, was oft bei schwachen Kindern, nach meiner eignen Bemerkung, geschiehet, das geschah auch hier; es fing nach den ersten 6 Monaten an, leicht und gut zu zahnen, und nie war sein Befinden besser, als bei der natürlichen Arbeit des Zahnens, und immer ward selbige ohne merkliche Beschwerde und ohne alle Zuckungen vollbracht. —

Nachdem es sein 2tes Jahr verlebt hatte, ward es an einem dreitägigen Wechselfieber sehr krank; zu welchem sich nun auch die Epilepsie gesellte, und allezeit den Fieberfrost begleitete. Die Anfälle des Frostes und der Epilepsie waren so genau mit einander vereiniget, dass sie nicht nur sich zugleich anfingen, sondern auch sich wieder beide

zugleich, nach Verlauf einer Stunde, durch Schweiss endigten. Das besagte Fieber, verbunden mit den epileptischen Zufällen, dauerte drei Jahre hindurch, und ward mit seinem Begleiter nicht eher geheilt, als bis einige Monate zuvor das Kind von der englischen Krankheit, an welcher, wie ich kurz zuvor gesagt habe, der Wiegling auch litt, genesen war. Nach verflossenen zwei gesund verlebten Jahren hatte der kleine Schwächling einen heftigen Ärger, brach sich bald nach selbigem, und hierauf erfolgte noch an eben diesem Tage gegen Abend ein einziger epileptischer Paroxysmus, jedoch ohne Fieber, oder andere Krankheit. Vielleicht wären mehrere dergleichen Anfälle erfolgt, wenn sich die wohlthätige Natur nicht durch das von selbst bewirkte Erbre-

chen des gallichten Reizes, welchen der gehabte Ärger herbei geführt haben mochte, entlediget hätte. Doch nicht dieser ärztlich rationellen Ursache schrieb man es damals zu, dass die Epilepsie nicht wieder kam, sondern einem gewissen spezifischen Mittel, welches man von einem Freunde erhielt, und welches man dem Kinde aus vollem Vertrauen, welches die in solchen Fällen oft gewöhnliche Leichtgläubigkeit erzeugt hatte, gab. — Bis ins neunte Jahr blieb hierauf das Kind von der Epilepsie und allen konvulsivischen Anfällen befreit, ohnerachtet es in diesem Zeitraume an verschiednen Krankheiten litt. Die vorzüglichsten waren Kinderkrankheiten, nämlich Pocken, Frieselausschläge und Würmer. Im neunten Jahre bekam der Knabe die

Fallsucht erneuert wenigemale wieder; ob aber mit oder ohne Fieberanfälle, habe ich, aller forschenden Mühe ungeachtet, nicht erfahren und ausmitteln können. Bald von diesem Übel hergestellt, war er nun bis ins 15te Jahr zwar von diesem Leiden befreit; allein er bekam dagegen im 12ten, 13ten und 14ten Jahre allezeit gegen das Frühjahr ein dreitägiges Wechselfieber, dessen Anfälle von Frost und Hitze sehr heftig waren. — Vom 15ten Jahre an aber bis jetzt fangen die epileptischen Zufälle an, immer häufiger und häufiger zu werden. Der freie Zeitraum zwischen diesen Zufällen ist sehr verschieden und ohne Regel, Ordnung und Bestimmtheit; denn oft kommt dieses Übel nach einem, zwei und drei Monaten wieder; allein es ist der Kranke auch schon von

selbigem ein halb Jahr frei gewesen; wovon ein mehreres weiter unten, im Verfolg der Geschichte, angeführt werden wird. Jetzt will ich mich der Krankheits-Beschreibung selbst nähern. — Gewisse, den epileptischen Paroxysmus vorher anzeigende und verkündende Zeichen und Zufälle finden bei meinem Kranken nicht Statt. Bisweilen gehen einige vorher, und die Krankheit tritt ein; bisweilen aber kommt selbige ohne alle Anzeigen, ganz unerwartet, und beim Gefühl des besten Wohlseyns; und wieder bisweilen treten einige Vorgefühle ein, und der epileptische Zufall bleibt dessenungeachtet aus. Diese höchst ungewisse und zweifelhafte Vorboten sind starre, wilde und etwas eingefallene Augen, mit welchen er unruhig umherblickend im Zimmer ängst-

lich herumgehet; das Weisse im Auge ist hierbei roth, vom Triebe und Anhäufung des Blutes in den Augengefässen, Juckungen in den obern und untern Extremitäten, d. i. in Ärmen und Füssen, und bisweilen Schmerzen im Kopfe und der Gegend des Magens. Die gewissen prognostischen Anzeigen der Krankheit unter den angeführten sind die besagten Juckungen; sie gehen aber nur selten der Krankheit selbst voran. So schwankend diese Anzeigen an sich selbst sind, so sind sie es auch in Hinsicht der Zeit ihrer Erscheinung; denn bald gehen sie der Fallsucht nur eine halbe Stunde, bald aber auch eine, zwei und mehrere Stunden voran; ja, der den Anfall vorher sagende Schmerz im Kopfe und in der Magengegend findet sich schon bisweilen zwei bis drei

Tage vor dem Übel selbst ein. Aus diesem allen erhellet die Ungewissheit dieser Anzeigen. Mehrentheils über-fällt dem armen Kranken, nach seiner eignen und wiederholten Bemerkung, sein Übel in der Frühzeit, nachdem er einige Zeit das Bette verlassen und einige Kopfarbeiten mit Anstrengung seiner Seelenkräfte unternommen hat; zu andern Tageszeiten ergreift es ihn sehr selten, es müssten denn strenge, schwere und anhaltende Kopfarbeiten, oder Leidenschaften, und unter selbigen vorzüglich Zorn, Ärger, Verdruss und Traurigkeit dasselbe veranlassen und bewirken; und hiervon werde ich ein mehreres sagen, wenn ich auf die Ursachen der Krankheit komme. — Die Krankheit selbst äussert sich wie gewöhnlich, und die Zufälle derselben

sind mehrentheils die bekannten, doch will ich sie in ihrer Folgeordnung zu mehrerer Bestimmtheit anführen. Gleich Anfangs wird der Kranke unvermuthet und schnell zu Boden geworfen; die Arme und Hände werden gegen den Vordertheil des Körpers erhoben und zittern; während dieser zitternden Bewegung wird die flache Hand beiderseitig abwechselnd geschlossen und wieder geöffnet, und die Däume bisweilen mehr bisweilen weniger zusammen gezogen und eingeschlossen; abwechselnd mit diesen Bewegungen werden im Verfolg der Krankheit die Arme einigemale kreuzweis über einander geschlagen, und dann sinken sie nieder. Der Kopf wird wiederholt stark nach hintenzu gezogen, wobei das Gesicht oft nur roth, oft aber auch ganz dunkel- und braun-

roth wird. Die Augen, die von Röthe blitzen, werden bis zum Grausen ausgedehnt, aufgerissen, und treten hervor; oft werden sie geschlossen, oft geöffnet, welcher Wechsel sehr schnell geschiehet; ihr Blick ist starr und wild, doch sind sie niemals verdrehet. Vermittelst der Nasenlöcher geschiehet die Inspiration, und die Exspiration durch die Öffnung des Mundes mit einem auffallenden Geräusche, Schnieben und Brausen. Es werden hierbei die Nasenlöcher zusammen gezogen und verengt, und aus dem Munde läuft ein schleichter und schäumender Speichel. Die Lippen, an welchen zwar keine konvulsivischen Bewegungen bemerkbar, und welche auch nie fest zusammen sind, haben eine dunkelbraune Farbe. Die Zähne sind nicht immer

fest zusammen geschlossen, daher auch sehr oft die Zunge am Rande, wenn sie im Krampfe zwischen die Zähne kommt, und die Kinnladen, vom Krampfe ergriffen, sich konvulsivisch schliessen, von Zähnen zerbissen wird. Die äussern Muskeln des Gesichts schwellen etwas an, und bisweilen wird man an allen Theilen desselben kleine braunrothe Flecke gewahr, deren Erscheinung sich nicht gleich mit dem epileptischen Anfalle endet, sondern gemeiniglich erst nach 24 Stunden verschwindet. — Gewiss hängt dieses Phänomen von dem stärkern oder schwächern Antriebe des Blutes nach dem Kopfe ab, je nachdem diesen der Krampf mehr oder weniger angreift und jenen Blutantrieb bewirkt. — So lange der Paroxysmus dauert, kann der Hr. Patient weder hören noch

sehen, hat hein Gedächtniss, und kurz, in diesem Zeitraume weder äussere noch innere Sinne. Was in dem Respirations - Geschäfte Widernatürliches zu bemerken war, ist bereits geschehen; nur will ich noch erinnern, dass ausser dem Angeführten weder in der äussern Brust, noch in den Lungen, noch andern zur Respiration nöthigen Organen nie weiter etwas Krampfhaftes ist wahrgenommen worden. Auch bemerkt man nicht am Unterleibe und den Eingeweiden desselben eine Theilnahme am krampfichten Übel; doch scheinen die Werkzeuge und Wege des Urins mit im Paroxysmo angegriffen zu seyn; denn, nachdem sich die Wuth der Krankheit geendet hat, lässt der Leidende vielen und aufgesammelten Urin, welches ich unten weiter anführen wer-

de. Der Körper selbst (der Rumpf) ist ruhig und krampflos, er mag auf der Erde, oder im Bette liegen, und ist frei von dem gewöhnlichen Herumwälzen, welches mit selbigem die meisten Epileptischen unternehmen. Eben so bleiben auch die untern Extremitäten frei von allen konvulsivischen Bewegungen, und das sonst gewöhnliche Stossen, Schlagen und unwillkührliche Herumziehen derselben wird bei diesem Kranken gänzlich vermisst; doch im ersten Augenblicke der Krankheit, während des Umfallens, mögen sie wohl spastisch zusammen und nach oben zu gezogen werden. In der Wuth des epileptischen Anfalls selbst verrichtet die Natur keine einzige Ausleerung, weder die der Leibesöffnung, noch des Urins, des Schweisses u. s. w., doch ist die

des Speichels, wie aus obbesagtem erhellet, hiervon ausgenommen. Die grösste Heftigkeit eines Paroxysmi, und dasSchrecklichste seiner konvulsivischen Bewegungen dauert gewöhnlich zwei bis drei Minuten, dann erfolgt im ganzen Körper und allen seinen Theilen Ruhe, und die meisten Zufälle verschwinden. Die, welche dann noch zurückbleiben, sind ein geräuschvolles Ausathmen, schäumender Speichel und verschlossene Augen. Die eben bemerkte Ruhe, in welcher die angeführten Symptome cessiren, endet sich nach ohngefähr drei Minuten und dann treten andre Symptome in die Stelle der erstern. Es springt der Patient nun unvermuthet mit grösster Schnelligkeit und Wuth auf, reisst die Augen mit Gewalt auf, läuft dann eilig und schnell mit starren und

angehefteten Blicken im Zimmer umher, geht auf die Umstehenden los und fällt sie hierbei oft mit starken und widernatürlichen Kräften, welche die noch krampfichte Muskel-Bewegung bewirkt, an. Bald hierauf will er gern reden, es mangelt ihm dann aber noch die hierzu nöthige Kraft, und nur mit grosser Mühe und Anstrengung kann er einen, dem Worte Du ähnlichen Ton hervorbringen. Diese letztern Zufälle, welche nur eine bis zwei Minuten dauern, scheinen gleichsam ein neues Stadium der Krankheit zu bilden, nach dessen Endigung und wieder rückgekehrten Ruhe der Kranke gewöhnlich erst ins Bette gebracht werden kann. Nach sehr kurzem Weilen im selbigen steht er wieder auf, lässt den Urin wie gewöhnlich, doch in vermehrter Menge,

und hierbei finden sich die erstern Spuren des Gedächtnisses wieder ein. Diese wiederkehrende Seelenkraft erhellet aus dem alleinigen, anderer Hülfe hierzu nicht bedürfenden Streben und Greifen nach dem gewöhnten Orte des Nachtgeschirres oder dem heimlichen Gemache, dem Selbstöffnen der Beinkleider und auch noch aus nachfolgenden Kennzeichen. Wenn er den Urin gelassen hat, will er sich gern selbst die Beinkleider zuknöpfen, doch dies vermag er dann noch nicht ohne einige Beihülfe. Hierauf geht er in dem Zimmer spatzieren, und versucht hierbei mehreremale mit dem Munde zu pfeifen. Doch es geschiehet dies nur wenig Minuten, und mit einer solchen Schwäche und Hin- und Herschwanken, dass ihn gewöhnlich die Anwesenden führen müssen. Durch

sanftes und freundliches, vieles und wiederholtes bittendes Zureden lässt er sich es denn bald gefallen, ihn entweder auf einen Stuhl zu setzen, oder aufs Bette zu legen. Hier scheint er wieder Ruhe zu erhalten, und sieht bald auf die Umstehenden, und bald wiederholt er den Versuch zum pfeifen, jedoch mit vergeblicher Mühe. Nachdem er so einige Minuten still und ruhig gesessen oder gelegen hat, steht er abermals auf und geht ohne alle Hülfe oft eine Viertel- oft eine halbe Stunde in der Stube umher; hierbei fängt er wieder an die ersten Worte zu sprechen, und deutlich kann man es nun bemerken, wie sich nach und nach der Gebrauch der Sinne wieder entwikkelt und zunimmt. Folgendes Beispiel wird dieses bestätigen. — Er hatte sich einmal während des Anfalles seines fall-

süchtigen Übels die eine Hand ein wenig beschädigt, so dass etwas von der Oberhaut *(cuticula)* abgegangen war; als er dies gewahr wurde, fragte er: was dies an seiner Hand sey? Ein Anwesender antwortete ihm: er sey krank gewesen, und habe sich hierbei an der Hand ein wenig Haut abgerissen. Ob es nun gleich schien, dass er diese Antwort gehört habe, so fragte er doch noch oft und wiederholt nach der besagten Verletzung, bis er dann endlich nach einiger Zeit, in welcher sich seine Geisteskräfte nach und nach gesammelt hatten, selbst sagte: Ach Gott! ich verstehe es nun schon, ich bin gewiss wieder krank gewesen. Dieser Bemerkung zufolge, war also der erste wiederkehrende Sinn das Sehen, diesem folgte das Hören, und hieraus entwik-

kelte sich dann erst nach und nach der Verstand und die Beurtheilungskraft; und hierdurch wird nun die Abwesenheit der Sinne, so wie die angeführte langsame, allmähliche Rückkehr derselben zur Genüge dargethan und bewiesen seyn. Nach Anführung dieses Belags fahre ich wieder in meiner Geschichts-Erzählung fort. Ist endlich der Kranke wieder beim vollen Gebrauche seiner Sinne, so verlangt er sehr, wegen tief empfindender Schwäche, nach dem Bette, ruht in selbigem sanft, und nachdem er eine auch zwei Stunden recht gut geschlafen hat, ist sein Geist und sein Körper ruhig und erquickt. Da die Symptome der Krankheit, obgleich allmählich verändert und vermindert, bis zu dem freiwilligen Selbstverlangen nach dem Bette bemerklich sind,

und nun erst den Keanken bis auf die Schwäche ganz verlassen; so kann man wohl annehmen, dass der Krankheits-Anfall, von seinem ersten Augenblicke an, bis zu der hier oben bemerkten Schlafsucht, gewöhnlich 45 auch wohl 60 Minuten daure. Wird der Patient etwa durch den Ort, wo er sich befindet, Zeit oder andere Umstände abgehalten, seinen Wunsch und Neigung zum Schlafen zu befriegigen, so empfindet er die grösste Schläfrigkeit, Ermattung und Schwäche; hat er aber geschlafen, so ist er zwar, wie oben gesagt, wieder ruhig und gestärkt, allein an Kopfschmerzen, die oft sehr heftig, doch bisweilen auch etwas gelinder sind, und welche sich gewiss in der mehr oder wenigern Heftigkeit des gehabten Anfalls begründen, leidet er dann gewöhn-

lich noch immer an 24 Stunden; ja sie sind oft in den ersten Stunden so empfindlich, dass er gezwungen wird, sich, nach dem Mittagsessen, durch welches sie mehrentheils noch vermehrt werden, (denn der Paroxysmus kommt, wie oben erinnert, am öftersten früh) wieder niederzulegen. Bei diesem Kopfwehe ist die Farbe des Gesichts sehr blass und bleich, sein Blick traurig, die Augen trübe und eingefallen, und die Kräfte sind auch noch immer abgespannt. Doch hat er nach dem Mittagsessen geschlafen, so befindet er sich übrigens den Nachmittag und Abend dieses mit Leiden erfüllt gewesenen Tages so ziemlich gesund und munter, vorzüglich sind seine Sinne dann am geschärftesten und sein Gedächtniss besonders lebhaft und getreu. — Was nun etwa noch vom

natürlichen Zustande dieses Kranken anzuführen übrig seyn möchte, das soll noch in der Folge berührt werden. So viel ich konnte, bin ich bei der vorstehenden Geschichts-Erzählung aufs genaueste zu Werke gegangen, um alle und jede fallsüchtige Symptome, die, wie schon erinnert, bisweilen heftiger, bisweilen gelinder, jedoch immer höchst traurig und erschütternd sind, zu beschreiben und anzuführen, und ich glaube, dass dieses hinreichend seyn werde, den Anfang, den Fortgang und das Ende der Krankheit, so wie die diagnostischen Zeichen derselben einem jeden vollständig darzustellen und zu entwickeln. Das einzige muss ich noch berühren, der im Paroxysmo gelassene Urin ist krampficht, und wie gewöhnlich jeder der Art, hell wie Wasser; und

so ist auch der Puls, nach Masgabe der mehr oder wenigern Heftigkeit des Anfalls, in selbigem schwach, klein und krampfhaft zusammen gezogen, und bei einem äusserst starken Anfalle fand ich einmal denselben intermittirend. Ob er diese Beschaffenheit öfter habe, das kann ich deshalb nicht sagen, weil ich den Kranken im Anfalle selbst nur etwa zweimal, wegen Abwesenheit, gesehen habe; aber sehr schwach und klein habe ich ihn allezeit noch lange nach dem gehabten Übel gefunden; ja bisweilen auch noch krampficht. —

So weit die Geschichte des Kranken! Ich komme nun auf andere hierher gehörige Gegenstände, und zwar zuerst kürzlich auf die Arzeneien, welche der Patient, in Hinsicht seiner fallsüchtigen Krankheit, gebraucht, und

die er noch nicht aus dem Gedächtnisse gelassen hat; ferner auf die Anführung anderer Krankheiten und Kränklichkeiten, an welchen derselbe von seinem Jünglingsalter an bis jetzt, zu verschiedenen Zeiten gelitten hat und noch leidet; nach diesem werde ich noch etwas vom natürlichen Zustande des Kranken, der Beschaffenheit seines Körpers und seiner Lebensart anführen; dann mich nach meinen Kräften bestreben, die Ursachen seiner epileptischen Krankheit zu entwickeln, und endlich etwas über die Kurart derselben hinzu zu fügen wagen.

Dass ein wohlhabender Mann, so viel wie möglich, Hülfe gegen seine Krankheit sucht, ist so gerecht als nothwendig und gewöhnlich, dass also auch

mein Kranker, da es ihm sein Vermögen verstattete, fast alle ihm empfohlne, mögliche Mittel, sowohl innerliche als äusserliche, d. h. pharmacevtische und chirurgische, gegen sein Übel gebraucht habe, wird wohl niemand bezweifeln; deren er sich noch erinnern kann, will ich hier anführen, auch einigen die Jahre, in welchen sie angewendet worden sind, beifügen. Hieraus und aus der Versicherung, dass er im Maimonate 1754 geboren sey, kann nun auch der Leser beurtheilen, in welchen Jahren seines Lebens diese oder jene Mittel gebraucht worden sind; ich erinnere nur überhaupt, dass die Anwendung derselben von seinem funfzehnten Jahre bis jetzt Statt gehabt habe. — Im Jahre 1772. rieth ihm ein Arzt, alle Monate Blut zu lassen, entweder am Fusse oder

am Arme. Er befolgte diesen Rath treulich fast in jedem Monate dieses und auch noch in den ersteren Monaten des folgenden Jahres; ungeachtet ihm die Natur selbst das Nachtheilige dieser Kurart im Jahre 1773. sehr deutlich lehrte, durch einen unmittelbar und schnell auf den Aderlass erfolgten sehr heftigen Anfall seines Übels. In eben dieser Zeit trank er auch lange und sehr anhaltend den Stahlwein; doch da weder dieser noch die oben angeführten Blutausleerungen ihm einigen Nutzen verschaften, so unterliess er den Gebrauch dieser Mittel und nahm hierauf sogleich vertrauensvoll einige Monate Mittel wider die Würmer, auf den Rath eines andern Arztes, welcher mit mathematischer Gewissheit glaubte, dass diese thierischen Fremdlinge seine fall-

süchtige Krankheit bewirkten. Da aber auch diese Mittel keine Wirkkraft hervorbrachten, so fragte und bat er noch im Spätherbste dieses Jahres — nämlich 1773 — einige andere Ärzte um ihren gemeinschaftlichen Rath, welcher denn dahin ausfiel, man müsse durch die Salivation seine Krankheit zu heilen suchen. Wahrscheinlich ward die Idee zu dieser Kurart durch den ganz unbedeutenden und höchstgutartigen Saamenausfluss, welchen zu dieser Zeit der Kranke hatte, in den gemeinschaftlich und gleichdenkenden Köpfen dieser Ärzte erzeugt. Lange Zeit ward er nach dieser ärztlichen Vorschrift behandelt; als er aber bemerkte, dass sie ganz fruchtlos sey, verliess er diese Heilmethode und die Beschwerlichkeiten derselben. Er beschloss hierauf, eini-

ge Zeit gar keine Mittel wider seine Krankheit zu brauchen; bis man ihn im Frühjahr 1776 beredete, das Karlsbad, das ihm ein Arzt verordnet hatte, zu brauchen. Allein die Anwendung dieses Mittels, mit welchem noch der Gebrauch des Teufelsdrecks und anderer krampfstillender Mittel in Pillenform anhaltend und sorgfältig verbunden ward, hatte eben so wenig einen erwünschten Erfolg, als der Gebrauch der vorher angezeigten Arzeneien; und mit demselben Nutzen und ohne alle Erleichterung trank er auch auf ärztliche Verordnung, gleich nach dem Karlsbade und den mit selbigem zugleich gebrauchten Pillen, an zwanzig Bouteillen Pyrmonter-Wasser. Fast zu gleicher Zeit consulirte der Patient eine gewisse berühmte medicinische Fakultät; diese

verordnete ihm die Operation der Trepanation; da er aber keine Anzeigen einer örtlichen Ursache seines Übels im Kopfe wahrnahm, so konnte er sich zu dieser Operation nicht entschliessen, daher sie denn unterblieb. Auf einen andern ärztlichen Rath liess er sich im Jahre 1777 ein Fontanell am Arme legen; nachdem aber dieses ein ganzes Jahr hindurch sehr gut, doch ohne allen Erfolg, geeitert hatte, liess er sich die Wunde desselben wieder zuheilen. Im Jahre 1780 verlangte er meine Arzthülfe; doch nicht sowohl in Hinsicht seines epileptischen Übels, als wegen abwechselnder verschiedener anderer Kränklichkeiten, deren Anwesenheit auch eine gründliche Kurart seiner Fallsucht nicht gestattet haben würde. Doch, um seine fallsüchtigen Leiden zu

mindern, und die Anfälle derselben seltner zu machen, verordnete ich ihm Scarifikationen und das Sydenhamische *Laudanum liquidum*. Es ward daher zur Ableitung des Blutes öfters und wiederholt das Schröpfen sowohl an den *processibus maestrideis* der Schlafbeine, als auch zugleich im Nacken unternommen; und des Morgens nüchtern wurden fünf Tropfen des genannten trefflichen Opiats mit Wasser genommen, so oft, als der Kranke einige Merkmale von den angeführten ungewissen Vorboten seines Übels hatte; hierdurch hofte ich die Nerven einigermassen abzustumpfen und ihre Reizbarkeit zu vermindern, damit der konvulsivische Anfall theils nicht so oft, theils nicht so heftig den Kranken ergreifen und überfallen möchte. Allein, so ausgemacht

und allgemein anerkannt auch immerhin die krampfstillenden Kräfte des Opiums durch die vielfältigsten Erfahrungen sind, mir selbst auch schon sehr oft in den verzweifeltesten und bösesten Zufällen, die aus Krämpfen entstanden, bei meinen Kranken dasselbe die herrlichsten Dienste und nicht selten sehr geschwind geleistet hat; so bewirkte es doch hier in diesem Kranken eben so wenig eine meiner angeführten guten Absichten, als der wiederholte Gebrauch des Schröpfens. Ob eine immerwährende und beständige Anwendung dieses Mittels einen glücklichen Erfolg vielleicht bei diesem Kranken bewirken könne, wage ich nicht zu entscheiden, und will es daher nicht gänzlich verneinen, allein auch noch weniger behaupten. Noch muss ich erinnern, dass

ich theils bei, theils ohne den Gebrauch der angeführten Mittel dem Kranken, zur Stärkung seiner Nerven, sehr oft am ganzen Körper mit kaltem Wasser baden, und täglich mit selbigem den Kopf des Morgens mit Vorsicht, d. h. wenn er nicht in Ausdünstung und warm war, (als welche Vernachlässigung gewiss schon oft, wo nicht den Tod selbst, doch die tödtlichsten Zufälle veranlasst hat) waschen liess. Doch weder dieses alles, noch einige specifische antiepileptische Mittel, die ich ihn auch einige Zeit brauchen liess, vermochten es, die Krankheit des Leidenden zu verändern. Im epileptischen Krampfe selbst ist dem Kranken nie Arzenei gereicht worden, weil man ihm in selbigem keine beibringen konnte.

Dies ists, was ich von den gebrauchten Mitteln, ihrer Anwendung und ihrem Erfolg sagen konnte; in dem nächst folgenden will ich mich bemühen, die verschiednen andern Krankheiten und Beschwerden, die mein Patient im Jünglings- und Mannesalter theils gehabt hat, theils noch oft jetzt empfindet, kürzlich anzuzeigen; die, so er in seinem Kinder- und Knaben-Alter erduldete, habe ich bereits früher angeführt. Im Jahre 1773 hatte derselbe einen sehr gutartigen Saamenausfluss, welches ich schon bei der erwähnten Salivation erinnert habe. Bald nach dem Gebrauche des Karlsbades und des Pyrmonter-Wassers, verfiel er in ein sehr heftiges Gallenfieber; im Februar 1780, zu welcher Zeit er mich zuerst konsulirte, in ein gutartiges Katharrhalfieber, und bald

nachher im März bekam er die Rütteln oder Rötheln, die aber keinesweges bösartig waren; und hierbei muss ich nothwendig erinnern, dass bei diesen vorbenannten Krankheiten sich niemals ein epileptischer oder anderer Krampfzufall ereignete; wohl aber findet das Gegentheil bei seinen andern Kränklichkeiten Statt, die er seit Jahren fast täglich mehr oder weniger erfahren hat, und die ihn auch jetzt noch immer die Tage seines Lebens verbittern. Diese sind eine beständige Müdigkeit, stete Neigung zum Schlafen, ein öfterer Kopfschmerz, welcher bisweilen herumziehend, bisweilen im Vordertheile des Kopfes drückend ist, ferner Schmerzen im Unterleibe, und vorzüglich in der hypogastrischen, Schaam- und Inquinalgegend. Nach den Mahlzeiten, vor-

züglich nach dem Genuss blähender Speisen, ist der Unterleib in der hypogastrischen Gegend gewöhnlich sehr aufgetrieben, und nach dem Reiten empfindet er dasselbe in der Schaam- und Inquinalgegend, und oft sogar in den Hoden. Oft ist der Abgang des Urins durch Zurückhaltung behindert, und oft erfolgt derselbe ganz unwillkührlich, jedoch nur in geringer Portion, und fast nur tropfenweise. Die Leibesöffnung ist gleichfalls unordentlich; denn bald ist der Kranke verstopft und bald wieder sehr oft genöthiget, sehr dünne und wässrichte Exkremente, jedoch nur immer wenig auf einmal, von sich zu geben. Auch ist er zum Hämorrhoidalflusse geneigt, daher auch oft die Hämorrhoidalgefässe am Rande des Mastdarms anschwellen, und Hämorrhoidal-

Knoten daselbst, doch mehr nach innen zu, zu sehen sind. Ungeachtet die sogenannten blinden Hämorrhoiden sehr oft bemerkt werden, so sind dieselben doch nur ein einzigesmal im Augustmonate 1781 fliessend wahrgenommen worden, jedoch war diese Blutausleerung höchst unbedeutend und geringe; daher dieselbe auch keinen Einfluss auf sein Befinden äusserte. Doch da ich glaubte, dass diese von der Natur selbst gewählte Ausleerung dem Kranken, in Hinsicht seiner Fallsucht, nützlich seyn könne, wovon ich in der Folge noch etwas sagen werde, so liess ich verschiedne Mittel, als Bähungen, Klystiere u. dgl. anwenden, um den Fluss der leider sogenannten güldnen Ader zu befördern; allein es war nichts vermögend, denselben hervorzubringen,

auch selbst nicht das immerhin noch sicherste Mittel, die Anlegung der Blutigel; welche freilich nur immer am Rande des Mastdarms und nicht an den Hämorrhoidalknoten selbst applicirt werden konnten, weil diese immer sehr bald wieder von der sich krampficht zusammenziehenden Öffnung des Mastdarms dem Gesichte entzogen werden. Der Puls des Kranken ist selten natürlich, oft spastisch, und mehrentheils langsam und klein; wovon die Ursache sich auch wohl einigermassen mit in seinem phlegmatisch-melancholischen Temperamente begründen mag. Dass endlich der Patient sehr und fast immer an der Hypochondrie leide, bedarf wohl kaum angemerkt zu werden, da dieses wohl schon aus den hier angeführten Symptomen zur Genüge erhellet.

Vom physiologischen Zustande meines Kranken, auf welchen ich nun komme, ist nur noch wenig zu sagen übrig; da derselbe aus den angeführten pathologischen Bemerkungen schon völlig erkannt und beurtheilt werden kann; doch will ich einiges, was vielleicht noch hierher gehören, und auch wohl Einfluss auf sein Befinden und die epileptische Krankheit haben möchte, noch anführen. Alle Sinne und nicht natürliche Dinge, *res non naturales,* und kurz alles, was ich in der vorstehenden Pathologie nicht als verletzt und krank angeführt habe, ist ausser dem epileptischen Paroxysmo natürlich und gesund. Die Muskelfiber scheint stark und gesund zu seyn, und im Gesichte sieht er wohl und ziemlich munter aus. Ohne leidenschaftlich zu seyn, hat seine

Seele sehr richtige Gefühle, nur zu leicht und zu oft lässt er sich von dem des Zornes hinreissen. Seine Lebensart ist mässig; er geht gewöhnlich ordentlich zu Bette, und steht früh zu rechter Zeit auf; geniesst dann beim Rauchen des Tabaks zwei bis drei Tassen mässig starken Caffée ohne Milch, weil ihn dieselbe bisweilen Säure verursacht, hierbei verrichtet er seine Arbeiten, die vorzüglich im Schreiben, Lesen und Rechnen bestehen; dann geht, reitet oder fährt er gewöhnlich aus, und mehrentheils spatzieren, speist Mittags und Abends zur gehörigen Zeit gewöhnliche und gut nährende Speisen mit einem guten und gesunden Appetit, welchen er nicht durch öftere feine und oft schädliche Speisen verwöhnt; hierbei trinkt er, doch nicht täglich, einige

Gläser guten weissen Franzwein, zum gewöhnlichen Getränke aber ein gutes, leichtes und helles Bier, jedoch sehr mässig. Des Nachmittags wird wieder Caffée genommen, hierbei Tabak geraucht, welches auch noch ausserdem und ziemlich häufig geschichet, und nachdem er noch einiges gearbeitet hat, geniesst er gewöhnlich gegen Abend das gesellige Vergnügen im Umgange mit Menschen, theils durch Unterredungen, theils durch ein freundschaftliches Kartenspiel, auch sucht er oft bei gutem Wetter in Gottes Luft und mit unter in kleinen Reisen seine Zerstreuung. So lebt er ohne Ausschweifungen jetzt, ohne Opfer des Bacchus und gewiss nur mit seltnen Verehrungen der Venus; aber im 14ten Jahre seines Alters, er bekannte mir es offen und reuevoll, hat

er ein ganzes Jahr hindurch sehr häufig die schädlichen Freuden des Onans genossen, und in seinem akademischen Leben Mädchen, Wein und Bier bis über die Grenzen der Mässigkeit geliebt. — Genug hiervon! ich komme nun auf die Ursachen der Krankheit, von welcher hier die Rede ist.

Alle rationelle Ärzte sind der übereinstimmenden Meinung, dass die nächste Ursache der idiopathischen Epilepsie im Gehirn, dessen Theilen und Fortsetzungen zu suchen sey. Dem sey also! doch muss die Action des Gehirns auf die Organe verschieden seyn; denn da man eine so grosse und entgegen gesetzte Verschiedenheit der Symptome in dieser Krankheit bemerkt, so ergiebt es sich hieraus wohl nicht ohne Grund, dass diese Verschiedenheit aus wirken-

den Ursachen entstehe, die unter sich verschieden sind. In den Sinnen nämlich ist eine völlige Ruhe und ihre gänzliche Abwesenheit bemerkbar, *sensuum abolitio;* und in den Bewegungen ist die höchste Unordnung, Anspannung und Heftigkeit. Dass dieses Phänomen aus einer und derselben Ursache entstehe, scheint mir nicht wohl mit den Gesetzen der Natur übereinzustimmen. Es scheint mir daher das nicht glaublich zu seyn, was mehrere Ärzte, z. B. der verstorbene würdige Ludwig, *) als die nächste Ursache der Epilepsie annehmen, dass nämlich dieselbe aus einem heftigen Antriebe des Nervensafts in die Organe der Sinne und Bewegung zugleich, und in dem behinder-

*) Man lese in dessen *Institution clinic.* den 667. §.

ten leichten Zurückfluss desselben, entstehe, Ob nun wohl diese Meinung einigermassen durch die Beispiele der Trinker bewiesen zu werden scheinet, denn in diesen bringt bisweilen eine und ebendieselbe gelegentliche Ursache, nämlich der zu viel genossene Wein oder Brandtewein — so wie auch selbst, wenn man will, gelegentliche Ursachen der Epilepsie, indem sie dieses Übel veranlassen — Verschiedenheit in den Wirkungen hervor, und zwar in den *nervis sentientibus* eine verringerte, und in den *motoriis* eine sehr erhöhte Aktion; so ist mir doch dies nicht überzeugend genug; denn dies gilt allenfalls nur von gelegentlichen Ursachen, nicht aber von der *Causa proxima*. Der Natur angemessner scheint mir dagegen zu seyn, wenn man annimmt, dass, während

des epileptischen Paroxysmi, das Gehirn in die *nervos sentientes* keinen Zufluss des *fluidi nervei* verstatte, in die *nervos motorios* hingegen einen zu heftigen und zu schnellen Antrieb desselben bewirke. Für diese Meinung scheinen sich auch die unsterblichen und grossen Ärzte, Boerhave und van Swieten, *) zu erklären, und mir ist sie deshalb wahrscheinlicher, als die erst erwähnte, weil aus selbiger die Quellen leichter zu erklären und die Ursachen einleuchtender sind, durch welche die *Abolitio* in den Sinnen, und durch welche die Heftigkeit in den Bewegun-

*) Diese Männer sagen: die nächste Ursache der Epilepsie sey allezeit eine zu heftige Aktion des Gehirns in die Bewegnerven, und eine gänzlich fehlende *(nulla)* in die Gefühlnerven. *van Swieten Comment. in Boerhav. Aphorismos de morbis etc. Tom. III. p. 455.*

gen entstehen; erstere nämlich aus dem Mangel des Nervensaftes, letztere aus dem Überflusse desselben in den Organen. Hieraus lässt sich auch vielleicht die am Ende des epileptischen Anfalls sich einfindende, mit einem gewissen Schnieben und Schnarchen verbundene Ruhe, sowohl in den Sinnen als in den Bewegungen, erklären; denn, wenn die *nervi motorii* durch die heftigen Bewegungen im Anfalle gleichsam ihr *Fluidum* verbraucht haben, so müssen jene gewaltsamen Bewegungen nun aufhören, weil die Ursache derselben cessirt; und so können auch die Sinne nicht sogleich wieder zurückkehren, weil im Paroxysmo die Wirkkraft des Gehirns auf und in die *nervos sentientes* verhindert war und fehlte, wodurch eben jene Abolition

derselben entstand. Wenn ich nun aber eine Consumtion des Nervensaftes im Paroxysmo argwöhne, so muss ich bemerken, dass ich von den wenigen epileptischen Kranken, die schnell nach dem Anfalle wieder gesund und hergestellt sind, zu glauben geneigt bin, dass ihr Anfall entweder sehr gelinde und kurz gewesen sey, wobei also auch wahrscheinlich nur wenig Nervensaft verbraucht worden ist, oder dass die Ursache ihrer baldigsten Herstellung sowohl in der schnellern Bereitung des *Fluidi nervei*, aus dem in Menge nach dem Kopfe, während des Anfalls, getriebnen Blute, als auch in der geschwindern, nun wieder neuen, ganz freien und unbehinderten Distribution desselben liege. —

Angenommen also, dass im Paroxysmo in die *nervos sentientes* kein, und in die *motorios* ein zu starker und heftiger Zufluss des Nervensaftes Statt finde, so entsteht hieraus die wichtige Frage, die so schwer und so selten gnüglich zu beantworten ist, wodurch entstehet diese kranke und irreguläre Vertheilung des *Fluidi nervosi?* Die Ursache scheint zwar mit Wahrscheinlichkeit sich in einem ganz eignen, besondern und idiosyncratischen Reize zu begründen; ob aber derselbe zuerst im Gehirne, oder in einem Theile desselben, und in welchem? ob er in den Organen der Bewegung, oder in den des Gefühls und der Sinne, oder in mehreren Theilen zugleich enstehe, und in welcher Ordnung und Wirkart dieser Reiz, der so schnelle und heftige Wirkungen durch

die kranke Aktion des Gehirns hervorbringt, geschehe? dies und alle dergleichen Ideen über diesen Gegenstand scheinen mir Geheimnisse der Natur zu seyn. Und es ist schon sehr oft höchst schwer, in einer habituellen Epilepsie die Ursachen zu erforschen, die zu jenem Reize disponiren, und Gelegenheit geben, grösstentheils aber ganz unmöglich, genau die erste Ursache zu bestimmen, die in diesem oder jenem Subjekte diesen Reiz bildet. Dem zufolge kann ich auch über die nächste Ursache der epileptischen Krankheit meines Kranken nichts anders sagen, und keine andere mit Wahrscheinlichkeit annehmen, als die ich in Vorstehendem im Allgemeinen angenommen habe; und daher gehe ich nun zur Erläuterung der andern Ursachen über.

Aus der hier aufgestellten Krankengeschichte erhellet es deutlich, dass an meinem Patienten weder in, noch nach der Geburt, noch zu einer andern Zeit seines Lebens, kurz niemals eine äussere Verletzung weder am Kopfe noch an irgend einem Theile desselben und dessen ganzen Körper bemerkt worden sey; und eben so wenig hat man jemals etwas besonderes und widernatürliches in der Bildung und dem Baue des Kopfes, oder anderer Theile seines Körpers ausfindig machen können; daher denn wohl unstreitig sich die oder mehrere praedisponirenden Ursachen in dem geheimnissvollen Innern selbst begründen müssen. Ob aber diese Ursachen, welche das Gehirn zu der angegebenen fehlerhaften Aktion, als der nächsten Ursache dieser Krankheit, praedispo-

niren, immer Excreszen im Gehirn oder dessen Theilen sind? oder ob ein scharfes, von Zeit zu Zeit sich anhäufendes Serum oder dergleichen Lymphe an irgend einem Orte im Gehirne? oder ob geschwächte Fibern des Hirnmarkes, seiner Theile und Nerven? oder ein verderbtes *Fluidum nerveum*, oder ähnliche und andere dergleichen Dinge, die praedisponirenden Ursachen ausmachen? dieses ist schwerlich mit Gewissheit zu bestimmen. So viel ist wahr, dass bei dem einen dieses, bei dem andern jenes, und bei dem dritten mehreres Zusammentreffende das Gehirn zu diesem Übel praedisponiren können; allein Bestimmtheit hierüber ist selten, und so verhält sichs auch bei meinem Kranken; vielleicht mag jene angeführte Verordnung der Trepanation auf die

Annahme eines sich öfters anhäufenden scharfem *Seri*, oder etwas dem ähnlichen gründen, doch fehlet hierüber die Gewissheit eben so sehr, als von den andern angeführten; ich will daher das nach Maasgabe der vorstehenden Geschichte aufsuchen, was mir wenigstens einige Wahrscheinlichkeit zu haben scheinet. In dem Befinden der Eltern, Gross- und Voreltern, ist so wenig eine Ursache aufzufinden, als sonst in irgend einem Gliede dieser Familie; und in der Amme, die von Ärzten untersucht und gebilligt worden war, liegt gleichfalls keine Quelle dieser Krankheit. Auch hat sich die Mutter meines Kranken nie erinnern können, in der Schwangerschaft durch die Imagination, die der Anblick eines Epileptischen durch Schreck, Furcht, Abscheu, oder

Mitleid in ihr bewirkt hätte, dieses Übel veranlasst zu haben. Bemerkenswerth aber scheint mir hier und in diesem Falle den Kranken der häufige und heftige Zorn und Ärger der Mutter vor der Geburt des Kindes zu seyn; denn wahrscheinlich erhielt der *Foetus* hierdurch unreine, gallichte und schlechte Säfte, aus welchen dann die kränkliche Disposition entsand, welche bald nach dem Anfange des Lebens die englische Krankheit hervorbrachte. Ob nun wohl wider diese so lange dauernde Krankheit viele Arzeneien gebraucht wurden, so scheint mir doch die Cacoclymie der Säfte nicht verbessert, vielmehr erhöhet und verfeinert, und an mehrere und andere Theile des Körpers hingeleitet worden zu seyn, welches die verschiedenen Kränklichkeiten,

während der englischen Krankheit und das bei selbiger gehabte dreitägige Fieber, mit der Epilepsie verbunden, zu beweisen scheinen. Ob demnach vielleicht in der ersten Heilmethode der englischen Krankheit einige verborgene Ursachen der Fallsucht liegen mögen, mag und kann ich weder verneinen noch behaupten. Wenn man nun erwägt, dass das Gehirn in Kindern, in Rücksicht der Proportion, grösser, weicher, und so, wie das ganze Nervensystem, empfindlicher, aber auch schwächer, als in Erwachsenen, sey, und wenn man dann aus dem grossen van Swieten *) hinzusetzt, dass die freie und gleiche Bewegung des Nervensaftes durch die

*) Man kann dies in dem schon angeführten Buche dieses Verfassers, im zweiten Theile S. 512. lesen.

Nerven, im Wechselfieber gestört und verhindert werde, so ist wohl die Entstehung der Epilepsie in einem cacocly-mischen und febricitirenden Kinde keine wundervolle Erscheinung. — In dem Besagten liegt nun, meiner Meinung nach, die Entwickelung der praedispo-nirenden Ursachen der ersten epilepti-schen Anfälle, und in diesem und den erstern wiederholten Anfällen selbst, glaube ich, eben diese Ursachen zu der in der Folge wiederkehrenden Fallsucht nicht ohne Grund suchen zu können. Denn bekannt und fast allgemein wahr ist es, dass, wenn dieser oder jener Theil des menschlichen Körpers oft mit Krankheiten befallen und von selbigen angegriffen wird, derselbe hierdurch schwach, und auch reizbarer und em-pfindlicher werde; wenn nun aber in

meinem Kranken jahrelang, und zwar in dem ersten und schwächlichsten Lebensalter, zufolge der hier gelieferten Geschichte, das Gehirn und ganze Nervensystem durch epileptische Anfälle ist erschüttert und angegriffen worden, so wird es doch höchst wahrscheinlibh, dass die genannten Theile durch diese Convulsionen schwächer und reizbarer, und hierdurch zur habituellen Epilepsie disponirt worden sind. Denn dass Schwäche und Reizbarkeit dieser Theile oft und unter Umständen hinreichen, eine epileptische Disposition zu veranlassen, werden wohl wenige bezweifeln, vorzüglich wenn man noch den fast stets vermehrten Antrieb der Säfte gegen die geschwächten Theile in Erwägung ziehet, welcher, wenigstens bei meinem Kranken, sich mit Glaubwürdigkeit zu

bewahrheiten scheinet. Wenn demnach durch eine gelegentliche Ursache in dem geschwächten Gehirne ein Reiz, und durch selbigen ein vermehrter Antrieb des Bluts in und nach demselben bewirkt wird, denn ist es wohl leicht und nicht wider die Gesetze der Natur, dass diese Blutmenge die angeführte Schwäche des Gehirns und der Nerven gleichsam überwinde, und hierdurch die Möglichkeit begünstige, dass nun das *Fluidum nerveum* aus den schwachen Fibern des Gehirns und der Fühlnerven gegen die noch schwächern der Bewegnerven getrieben werde. — Vielleicht mag sich aber auch wohl die vorbereitende Ursache nicht allein in der hier mit Wahrscheinlichkeit angenommenen Schwäche und erhöhten Reizbarkeit in den mehrgedachten Theilen begründen,

vielleicht liegt in selbigen auch noch irgendwo eine bald mehr, bald weniger scharfe Feuchtigkeit, welche, durch irgend einen Reiz in Bewegung gebracht, das Gehirn zu jener kranken Aktion vorbereitet, durch welche dasselbe die epileptischen Anfälle hervorbringt. So wenig nun auch letzteres aus dem Verfolge der Krankheit erhellen mag, mir auch ersteres schon hinreichend und weit wahrscheinlicher ist, so könnte man doch vielleicht jenes deshalb argwöhnen, weil man sich die Möglichkeit denken kann, dass die raclitische und Fieberschärfe, durch welche mein Patient in den erstern Lebensjahren so anhaltend erkrankte, allmählich und durch die Länge der Zeit fast ätzend geworden sey, und hierdurch heftige und schädliche Effekte im Gehirne und sei-

vielleicht liegt in selbigen auch noch irgendwo eine bald mehr, bald weniger scharfe Feuchtigkeit, welche, durch irgend einen Reiz in Bewegung gebracht, das Gehirn zu jener kranken Aktion vorbereitet, durch welche dasselbe die epileptischen Anfälle hervorbringt. So wenig nun auch letzteres aus dem Verfolge der Krankheit erhellen mag, mir auch ersteres schon hinreichend und weit wahrscheinlicher ist, so könnte man doch vielleicht jenes deshalb argwöhnen, weil man sich die Möglichkeit denken kann, dass die raclitische und Fieberschärfe, durch welche mein Patient in den erstern Lebensjahren so anhaltend erkrankte, allmählich und durch die Länge der Zeit fast ätzend geworden sey, und hierdurch heftige und schädliche Effekte im Gehirne und sei-

nen Theilen veranlasst haben könne. Denn wer wird, unter jenen damaligen Krankheitsumständen im zartesten Alter, jener Schärfe die Möglichkeit, irgend eine Verletzung jener weichen und feinen Gefässe, und einer hierdurch möglichst entstehenden Extravasition schlechterdings absprechen können? und wer vermag mit voller Gewissheit zu bestimmen, ob der oft drückende Kopfschmerz, an welchem der Kranke jetzt und schon längstens, und grösstentheils täglich leidet, nicht Zeichen und Beweiss für die so angeführte zweifelhafte Meinung sey? — Wenn man endlich aus der hier erzählten Krankengeschichte bemerkt, dass der Patient in seinem vierzehnten Jahre die Onanie aufs häufigste getrieben habe, und dass vom funfzehnten Jahre an die epileptischen Zufälle gar sehr verviel-

fältiget worden sind; dann glaube ich mit Recht, die von und durch die Onanie neu entstandne Schwäche (denn, dass die Onanie im höchsten Grade schwäche, lehret einstimmig die ganze Zunft der Ärzte), als vorbereitende Ursache — versteht sich in Hinsicht der spätern Anfälle — annehmen zu müssen; und dies gilt auch von den Folgen der Onanie, als Vermehrung und Erhöhung der zuvor schon da gewesenen, und nun mit angenommenen Schwäche. Aus dem nachfolgenden wird dieses hoffentlich einleuchtender werden. Aus der Krankengeschichte erhellet, dass in der Natur und in der Disposition zur Epilepsie im Knabenalter bei meinem Patienten eine grosse Veränderung müsse vorgegangen seyn, weil von seinem neunten bis zum funfzehnten Jahre sei-

nes Lebens kein einziger fallsüchtiger Paroxysmus ist bemerkt und wahrgenommen worden; ja es scheint sogar die Natur sich bemüht und dahin wirkend gestrebt zu haben, jenen epileptischen Krankheitsstoff gänzlich auszurotten, und von selbigem das System der Nerven und die Quelle derselben, durch Hülfe einer andern spasmodischen Krankheit, nämlich des dreitägigen Wechselfiebers, welches, wie bekannt, allezeit in seinem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahre zur Frühlingszeit wiederkehrte, völlig zu befreien. Und vielleicht wäre dieses Heilgeschäfte von der Natur vollbracht und glücklich beendet worden, wenn nicht dieselbe durch die, im vierzehnten Jahre, angeführten häufigen onanitischen Übungen an selbigem behindert wor-

den wäre; allein durch die eben genannte Ausschweifung entstand von neuem Schwäche und vermehrte Reizbarkeit, so wie jede andre Veranlassung, durch welche nun wieder, wie ehemals, das Gehirn und die Nerven zu neuen fallsüchtigen Leiden vorbereitet wurden; und dies konnte denn nun, vermöge der Disposition des Körpers, freilich um so leichter geschehen, weil der Krankheitsstoff noch nicht gänzlich getilgt, sondern nur vermindert und durch den Mangel des Reizes unwirksam gemacht war. Zufolge des Besagten, glaube ich nun mit Grund annehmen zu können, dass jene grosse, durch die Onanie, welche zugleich die Natur in ihrem Heilungsgeschäfte störte und unterbrach, im Gehirn und in den Nerven bewirkte Schwäche, unter die praedispo-

I

D

D

2

D_9

ein

der

wi-

er-

ich

be-

lig

ll

ge

ch

ch

nirenden Ursachen der folgenden Anfälle zu zählen sey. Die Onanie selbst gehört zwar nicht zu dieser Gattung von Ursachen, sondern zu den gelegentlichen, aber die angeführten Folgen derselben; denn diese — diese können die Vorbereitung gewiss hinlänglich bewirken. — Und nun noch die Frage: sollen nicht auch die jetzigen Kränklichkeiten, und deren Ursachen, die ich oben in der Geschichte angeführt habe, die epileptische Disposition vermehren, und den Grad derselben erhöhen? Die jetzt häufigen fallsüchtigen Zufälle schienen diess sehr gnüglich zu bewahrheiten. — Von der schwankenden Untersuchung der prädisponirenden Ursachen, die ich, so viel ich hier in diesem misteriösen Falle konnte, zu entwickeln mich bemüht habe, gehe

ich nun zur Darstellung der gelegentlichen Ursachen über.

Die gelegentlichen Ursachen des ersten fallsüchtigen Anfalls, welche schon einigermaassen aus der Erörterung der vorbereitenden Ursachen, z. B. der bemerkte Zorn und Ärger der Mutter vor der Entbindung, übergehe ich ihrer Ungewissheit wegen, und suche die auf, welche deutlicher am Tage liegen. Dass mit der Heilung des in der Kindheit gehabten 3tägigen Wechselfiebers die epileptische Disposition nicht zugleich erloschen sey, beweisen wohl die im 8ten und 9ten Jahre des Kranken gehabten epileptischen Anfälle hinlänglich, und eben so lehret die Geschichte der Krankheit überzeugend genug, dass die gelegentliche Ursache des Anfalls im 8ten Jahre durch Ärger erregte Leidenschaft

gewesen sey, welcher dann auch das oben-
angemerkte Brechen verursachte. Es
ist diess um so glaublicher und gewisser,
da wohl niemand bezweifeln wird, dass
Ärger, und die durch selbigen gereizte
Galle in einem zur Epilepsie geneigten
Körper, diese convulsivische Krankheit
veranlassen und hervorbringen könne.
Was im 9ten Jahre zu der Rückkehr der
epileptischen Anfälle Gelegenheit gab,
ist dem Kranken entfallen, und mir da-
her die Anführung desselben unmöglich.
Nachher war er bis ins 15te Jahr von die-
sem Leiden befreit, wie ich schon wie-
derholt angemerkt habe. Ich will den-
noch jene Gelegenheits-Ursachen, wel-
che im 15ten und folgenden Jahren die
Fallsucht erregten, und noch jetzt oft
herbeiführen, anzeigen; dann einige
erläuternde Beispiele anführen, und

endlich einige gelegentliche Veranlassungen bemerken, die auf meinen Fallsüchtigen keinen Einfluss haben. — Die vorzüglichste und wichtigste gelegentliche Ursache, durch welche die Epilepsie sich im 15ten Jahre wieder einfand, ist wohl ohnstreitig die schon angeführte Onanie, deren traurige Wirkungen ich bereits in der Untersuchung der prädisponirenden Ursachen erörtert habe. In den folgenden jugendlichen Jahren waren die merkwürdigsten Veranlassungen gewöhnlich der Wolluststillende Gebrauch der Mädchen, und vorzüglich, nach eignem Geständnisse des Kranken, die häufigen und überheiligen Opfer des Bachus. — O! wie sehr mag nicht hierdurch die Schwäche unterhalten und vermehrt worden seyn! — Jetzt ist nun zwar wohl dieses

sehr selten eine gelegentliche Ursache; dagegen sind aber andre Leidenschaften, und vorzüglich Zorn, Ärger, Verdruss, Traurigkeit und Trübsinn in die Stelle der erstern Gelegenheits-Quellen getreten; und zu diesen gehören auch noch Kopfarbeiten, besonders, wenn sie in den Frühstunden unternommen werden; ja auch selbst körperliche Geschäfte, wenn sie mit einiger Aufmerksamkeit und Anstrengung verbunden sind. So ward z. B. der Paroxysmus, den der Kranke am 22sten August 1780 in der Nacht erlitte, durch die Traurigkeit veranlasst, welche ihm der wenig Stunden zuvor genommene Abschied von seinem geliebtesten Bruder verursachte. So hat ihm ferner die Epilepsie öfters überfallen aus Zorn und Ärger, bisweilen in Verbindung mit zu starker

körperlichen Bewegung und Anstrengung, wie z. B. beim Zureiten der Pferde und dem Abrichten der Jagdhunde. Dass auch Kopfarbeiten bei ihm eine gelegentliche Ursache seiner convulsivischen Krankheit ausmachen, hat die Erfahrung schon oft bestätiget, und erst beweiset neuerdings der am 4ten Januar dieses Jahres gehabte Anfall, dasselbe. Er war an diesem Tage in froher Gesellschaft, aber genöthigt, mit nach vorne zu gebeugtem Rücken zu rechnen, welches denn mit verbundner Wirkung der bemerkten Stellung, vielleicht auch da vereinigter Wirkkraft des nicht lange zuvor, jedoch mässig, getrunknen Weines, den obengedachten Anfall schleunigst veranlasste. Der am 1sten Apr. 1780 gehabte epileptische Krampf hatte zur gelegentlichen

Ursache, körperliche, mit Genauigkeit und Anstrengung verbundne Arbeit. Er veränderte nämlich an diesem Tage sein Quartier, und da er Ordnung und alles was zu selbiger gehört, liebet, so war er nicht nur selbst geschäftig und mitarbeitend, sondern auch sorgfältigst darauf bedacht, dass alles mit Ordnung, Schonung der Meublen, und Behutsamkeit geschahe.

So viel zur Erläuterung der gelegentlichen Ursachen durch Beispiele! — Dass endlich das fast stete gegenwärtige Übelbefinden des Kranken nicht nur vorbereitende Ursache, wie bereits erinnert worden, sondern auch gelegentliche bewirke, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; und vorzüglich mögen dergleichen Gelegenheitsursachen wohl oft aus der Unordnung der Öffnung des

Leibes entstehen, dessen Anschwellen und Auftreiben und dem hämorrhoidalischen Orgasmo des Blutes, und — um kurz zu seyn — aus der hypochondrischen und hämorrhoidalischen Lage des Kranken. — Dies sind die gelegentlichen Ursachen, die nach wiederholt gemachter Erfahrung die epileptische Krankheit in meinem Kranken veranlassen; und nun will ich noch einige dergleichen anführen, die zwar wohl oft in andern *epilepticis*, nicht aber in diesem, zufolge der Erfahrung, einen Ausbruch dieses Übels bewirken. — Alles das aus der Reihe der sogenannten, sechs nicht natürlichen Dinge *(sex res non naturales)* hier nicht als gelegentliche Ursache angezeigte, z. B. veränderte Kost u. dergl. scheinet keinen veranlassenden Einfluss auf seine

traurige Krankheit zu haben, und eben so wenig eine Veränderung des Aufenthalts und der Himmelsgegend, die abwechselden Jahreszeiten, die verschiedne Witterung und die Veränderungen des Mondes. Sie tritt ein im Sommer, wie im Winter, in Dörfern und in Städten, in allen Gegenden, und ohne Rücksicht auf den veränderten Mond. Unter diesen Abwechselungen, hatte er nachstehend aufgezeichnete Anfälle. Ich theile sie hier mit, um jenen angeführten Nichteinfluss durch selbige zu bestätigen. Es kam der epileptische Zufall im Jahre 1777. zum

1stenmale den 4. Febr. am 4ten Tage vor dem Neumonde,

2tenmale den 25. April, am 3ten Tage nach dem Vollmonde,

3tenmale den 16. Juli, am 4ten Tage vor dem Vollmonde,
4tenmale den 5. Aug., am 2ten Tage nach dem Neumonde,
5tenmale den 4. Oct., am 3ten Tage nach dem Neumonde,
6tenmale den 13. Nov., am 2ten Tage vor dem Vollmonde.

Im Jahre 1778. erschienen nur zwei Anfälle:

der 1ste den 17. Juli, am 1sten Tage des abnehmenden Mondes, und
der 2te den 22. August, am Tage des Neumonds.

Im Jahre 1779. waren die Anfälle folgende:

der 1ste den 19. Jan., am 2ten Tage nach dem Neumonde,
— 2te den 1. April, am Tage des Vollmondes,

der 3te den 3. May, am 3ten Tage
nach dem Vollmonde,
— 4te den 4. Juni, am 5ten Tage
nach dem Vollmonde,
— 5te den 14. Aug., am 3ten Tage
nach dem Neumonde,
— 6te den 28. Sept., am 3ten Tage
nach dem Vollmonde,
— 7te den 2. Decbr., am 2ten Tage
nach dem abnehmenden Monde.

Im Jahre 1780. sind nachstehende bemerkt worden; als nämlich

der 1ste den 28. Apr., am 2ten Tage
nach dem abnehmenden Monde,
— 2te den 30. Jun., am 2ten Tage
vor dem Neumonde,
— 3te den 27. Jul., am 3ten Tage
nach dem abnehmenden Monde,
— 4te den 22. Aug., am letzten Tage
vor dem abnehmenden Monde,

der 5te den 1. Oct., am 3ten Tage
nach dem Neumonde,
— 6te den 15. Nov., am 3ten Tage
nach dem Vollmonde,
— 7te den 25. Dec., am Tage des
Neumonds.

Im Jahre 1781. kam die konvulsivische Krankheit eilfmal; und zwar nämlich das
1stemal den 9. April, am ersten Tage
nach dem Vollmonde,
2tenmal den 9. May, im abnehmenden Monde,
3temal den 23. May, am Tage des
Vollmonds,
4temal den 6. Jul., am ersten Tage
nach dem Vollmonde,
5temal den 15. Jul., am 2ten Tage
nach dem abnehmenden Monde,
6temal den 27. Jul., am ersten Tage
nach dem Neumonde,

7temal den 4. Aug., am Tage des Vollmonds,

8temal den 15. Aug., am 3ten Tage nach dem abnehmenden Monde,

9temal den 24. Sept., am Tage des ersten Monds-Viertels,

10temal den 4. Dec., am 3ten Tage nach dem Vollmonde, und das

11temal den 11. Dec., am 3ten Tage nach dem abnehmenden Monde.

Der endlich jetzt zuletzt bemerkte Anfall war in diesem Jahre, nämlich 1782, am 4. Jenner, dem 2ten Tage vor dem abnehmenden Monde. — Von diesen hier aufgezeichneten epileptischen Paroxysmis muss ich noch erinnern, dass die meisten den Kranken früh und Vormittags auf seinem Zimmer, wahrscheinlich weil er gewöhnlich zu dieser Zeit mit dem Kopfe arbeitet, einige unter

freiem Himmel, und Nachmittags und gegen Abend, ein einziger aber nur in der Nacht, jedoch niemals im Bette liegend und schlafend, ergriffen haben. Dass der Kranke im Jahre 1778. nur zwei, und im Jahre 1781. so viele Anfälle hatte, liegt wohl im Folgenden: Im erstgenannten Jahre führte derselbe, vorzüglich in den erstern und letztern Monaten desselben, ein sehr geruhiges und geschäftloses Leben, wodurch er denn viele gelegentliche Ursachen zu der Krankheit vermied; und vielleicht konnte auch wohl der Effekt des Fontanells, welches das Jahr zuvor, nämlich 1777, ein ganzes Jahr hindurch in steter Eiterung war erhalten worden, die Verminderung der Zufälle mit bewirkt haben. In dem Jahre 1781 aber war gerade das Gegentheil bemerklich; es ereigneten

sich mehrere Gelegenheiten, z. B. der höchst schnelle und ganz unvermuthete Todt seines mehr als alles geliebten Bruders, der im Frühlinge dieses Jahres erfolgte, und welcher mit heftigem Schreck und mit tiefer und anhaltender Traurigkeit sein Herz erfüllte; sein Körper war kränklicher, als jemals; er musste viel an dem hämorrhoidalischen Orgasmo, welcher von den nicht fliessenden Hämorrhoiden entstand, leiden; seine Leibes-Öffnung war sehr unordentlich; er hatte viel Geschäfte, die nicht sowohl mit angestrengter Denkkraft, als vorzüglich mit Unannehmlichkeiten und Verdruss und Ärger verbunden waren, und zu diesem allen kam dann auch, obgleich sehr selten, ein bisweiliger Dienst der Venus und des Bacchus.

Aus vorstehender Krankengeschichte und derselben Untersuchung glaube ich, wird alles nöthige erhellen, was zur Beurtheilung der anzustellenden nothwendigen Kurart erforderlich ist; wenigstens glaube ich, dass alles das nöthige hier angeführt sey, was nach der Vorschrift des Grossen van Swieten *) angeführt werden muss. — Ich könnte daher nun füglich, da diese Arbeit eigentlich bestimmt ist, einigen erfahrnen praktischen Ärzten mitzutheilen, mit der Bitte, nach Maassgabe derselben, ihren Rath dem Kranken zu ertheilen, dieselbe hiermit beendigen; allein, da der Patient dringend wünschte, dass ich auch einige meiner Gedanken über die nöthige Kurart nieder-

*) Man sehe den III. Theil des schon angeführten Buches dieses Auctors, S. 438.

schreiben und äussern möchte, so geschiehet dies im Nachstehenden um so lieber, da ich hoffen kann, dass selbige vor der Anwendung von andern Ärzten geprüft, und, wo es nur nöthig ist, berichtiget werden.

Was ich ohngefähr zur Kur anwenden und empfehlen werde, kann man schon ziemlich aus den von mir angenommenen Ursachen muthmassen. — Darin werden hoffentlich, wo nicht alle, doch die meisten Ärzte mit mir einig seyn, dass die nächste Ursache der Epilepsie, wie diese ist, auf keine Art direkte, unmittelbar zu heilen sey; dass die praedisponirenden Ursachen derselben nur höchst selten und mit grösster Schwierigkeit ganz zu heben und zu tilgen sind, und dass höchstens nur mit Aufmerksamkeit, Fleiss und Mühe die

gelegentlichen abgewandt und vermindert werden können. Demnach ist wohl die Hofnung zu einer völligen Herstellung, die man diesem Patienten machen kann, leider! sehr klein und geringe, daher denn hier bei dieser Krankheit die Prognosis, Vorhersage, gewiss allgemein höchst zweifelhaft und nachtheilig ausfallen dürfte. — Wenn man heilen will, so haben wir Ärzte hierzu drei Mittel und Wege; äusserliche, innerliche und Nahrungsmittel, und zu letzterm rechne ich die gesammte Diät. Aus diesen Mitteln nun müssen die der Krankheit angemessnen gewählt werden. Um zur richtigen Bestimmung dieser Wahl zu gelangen, formiren sich die meisten Ärzte, nach genauester Erwägung der Krankheit und ihrer Ursachen, die nöthigen Indikationen — Anzei-

gen. Da ich aber mit ganzer Seele wünsche, diesen traurigen Patienten zu heilen, so würde es überflüssig seyn, wenn ich, wie in der Folge geschehen wird, andere, als die Heilanzeigen, *indicationes curatoriae*, aufsuchen und verfolgen wollte; daher denn nur von den *Indicatis* der andern zerstreut und hin und wieder etwas einfliessen wird. Ich bin überdies überzeugt, dass, wenn alles das geschiehet, was nach meiner unmaassgeblichen Meinung, zufolge der Heilanzeige, geschehen muss, grösstentheils hieraus die Befriedigung dessen entstehen werde, was die übrigen Indikationen heischen. — Doch zuvörderst etwas aus den Resultaten der Palliativ-Anzeigen, *indicatio palliativa*, und den Kautelen, von welchen ich glaube, dass sie während des Anfalls, und un-

mittelbar nach demselben zu beobachten nöthig sind. — Dass der Patient nie allein sey, ist für immer höchst — höchst nothwendig, und wenn dann der Zufall eintritt, muss man es sorgfältigst zu vermeiden suchen, dass sich der Kranke an irgend einem Theile seines Körpers beschädige und beschädigen könne. Es ist dies nicht bloss Gesetz der Palliativ, sondern selbst der Vibalindication; denn wer ist unter diesen Umständen für eine tödtliche Verletzung Bürge? Um dies nun zu bewerkstelligen, mus man schnell alles entfernen, was hierzu Anlass geben könnte, muss ihm eiligst Kissen, Matratzen oder Betten unterlegen, und muss sich bemühen, ihm zwischen die Backzähne ein Stückchen weiches, jedoch sehr festes und zähes, an einem sehr starken und

festen Faden wohl befestigstes Leder, zur Beschützung der Zunge unterzuschieben. Das Leder, nach beschriebener Art, ist zu dem angegebenen Zwecke wohl immer das beste; denn nimmt man hierzu ein Stückchen weiches Holz, oder was dem ähnlich, so wird von selbigem bisweilen gar leicht im Krampfe etwas abgebissen, welches beim Versuch des Niederschluckens in dem Anfalle gar leicht die Organe der Deglutation und auch andre Theile verletzen und beschädigen könnte; welches aber auf keinem Fall so vom Leder zu befürchten ist, weil dies zerbissen nicht rauh und scharf ist, auch eher und leichter verdauet werden kann, wenn es verschlungen; wie nach dem Zeugnisse einiger Reisebeschreibungen die Beispiele von Reisenden, die sich oft

und mit unter lange durch den Genuss des Leders, haben nähren und erhalten müssen, und selbst die Natur des Leders, beweisen und hinlänglich bestätigen. — Ferner ist zu obigem Zwecke der Nichtverletzung nöthig, dass man die vom Krampfe leidenden Theile sanft zu halten suche, und die eingeschlossnen Daumen nicht, wie gewöhnlich geschiehet, mit Gewalt — nach der gemeinen Sprache — ausbreche; sondern sie und alle zusammen gezogene Theile dürfen nur ohne alle Anstrengung und mit aller Behutsamkeit, Vorsicht und Gelindigkeit ausgedehnt werden, damit sowohl jede Verletzung, als aller nachherige Schmerz vermieden werde. Diese sanfte Ausdehnung wird gewiss sehr erleichtert werden, wenn man den Rath befolgt, welchen

der mehrgedachte Grosse van Swieten aus dem *Hortaeo* anführt, dass man nämlich die konvulsivisch befallnen Theile einsalben solle; welches, nach meinem Dafürhalten, am besten mit einem erweichenden, und etwas warm gemachten Öle geschehen müsse, damit in diesen leidenden Theilen einiges Relagement bewirkt werde. Endlich muss man es sorgfältig verhüten, dass dem Kranken im Paroxysmo nichts starkes und scharfes geistiges Riechwerk, oder was dem ähnliches, an die Nase gehalten werde; denn hier taugt kein Balsambüchsgen und kein Riechfläschgen; kein *eau de Levante* und kein Salmiakspiritus und dergleichen; es könnte im Gegentheile vielmehr schaden, wenn durch den Reiz dieser Dinge ein Niesen hervorgebracht würde; denn

da während des Paroxysmi gewöhnlich der Antrieb des Bluts nach dem Kopfe stark und heftig ist, so könnte aus dieser Ursache das Niesen im Anfalle hier leicht höchst nachtheilige und so gar apoplektische und tödtliche Folgen nach sich ziehen. Will man ja was thun, und ist die Anwendung möglich, so leite man lieber mit Vorsicht, durch Hülfe eines papiernen Trichters, erweichende und relaxirende lauwarme Dämpfe in die Nase, wozu man eine Abkochung vom gequetschten Leinsaamen und etwas Fliederblüthe, mit Milch bereitet, oder was dem ähnlich, nehmen kann. Und ist es möglich, dass dergleichen Dämpfe gleich im ersten Augenblicke des Anfalls angewendet werden können, so wäre es wohl nicht ganz unmöglich, dass vielleicht hierdurch in den innern Theilen

des Kopfs einige Relaxation, und durch selbige ein Nachlass des Anfalls zu bewirken wäre. — Eigentlich gelten diese Rathgebungen nur meinem Kranken! doch möchten sie auch einst andern nützen! — Den Gebrauch innerlicher Arzeneien hier zu empfehlen, wäre höchst unnütz und lächerlich, da in der Wuth des Anfalls meinem Kranken nie etwas beigebracht werden kann. Ob aber im Paroxysmo äusserliche Mittel, als Brennen, starke Senfpflaster auf die Waden gelegt, u. dgl. zu einer beabsichtigten Ableitung zu empfehlen sind, oder ob diese nicht vielmehr durch ihren Reiz schaden, als nützen, will ich erfahrnern Ärzten zu entscheiden überlassen. Meinem empfindlichen Kranken dergleichen anzurathen, bin ich zu furchtsam. — Was hat nun aber mein

Patient, gleich nach dem der Anfall vorüber ist und bald darauf, wenn er nicht schläft, denn Schlaf ist ohnstreitig die natürlichste, beste und erquickendste Erholung nach dergleichen Leiden, zu thun? Sobald es seyn kann, ist denn wohl der Gebrauch von gelinden analeptischen Mitteln am empfehlbarsten. Z. B. 1 Esslöffel voll ohne Wein bereitetes Zimmtwasser, 3 oder 4 Esslöffel voll guter oder alter Rheinwein, oder einige Scheiben sogenanntes Trisenett, welches aus schwach gerösteten Semmelscheiben, oder Zwieback, gutem Rheinwein, Zucker und nur wenigem Zimmte bereitet werden darf, oder eine Tasse Chokolade, die ohne Gewürze seyn muss, und mit Wasser und nur mit wenig, höchstens dem 4ten Theile, Rheinwein und etwas Eigelb zu kochen ist.

Diese oder das Trisenett mögte ich wohl seinem Appetit am ersten empfehlen, weil er doch durch selbige auch zugleich schon einige wenige Nahrung erhält. Oder will man lieber statt dieser Mittel pharmaceutische, und solche, die ausser der analeptischen Kraft auch krampfstillende haben; gut! so nehme der erschöpfte Kranke diesen Leidenstag über, nach Maassgabe der von ihm noch übrigen Zeit, und nach Umständen auch noch länger, einigemal in kleinen Dosen zu 10 bis 20 Tropfen den *spiritus Nitri dulcis*, oder den *Liquor anodymus mineralis*, des berühmten Hoffmanns, der die *Essentia Succini Swelini*, die aus dem *Liquore anodyno minerali Hoffmanni* und dem *Succino* bereitet wird, oder eine Mischung der letztern Arzenei mit etwas

wenigem vom *Laudano liquido* des treflichen Sydenhams, oder andre dergleichen Mittel. Es können aber auch Fälle eintreten, die es nöthig machen, dass andre oder mehrere Mittel gleich nach dem Paroxysmo müssen gebraucht werden; von diesen kann ich aber hier nichts bemerken, da selbige jedesmal nach den sich ereigneten und besondern Umständen eingerichtet und verordnet werden müssen. Wenn sich nun der Kranke nach einiger Zeit, nach Maassgabe der Heftigkeit des gehabten Anfalls und dessen Folgen einigermassen wieder erholt hat; dann ist es nothwendig, dass die eigentliche Kur angefangen, oder die bereits angefangne pünktlich und genau jedesmal sogleich wieder fortgesetzt werde. — Und nun meine Gedanken über die Heilart! —

Da die von mir angenommene nächste Ursache unmittelbar nicht gehoben, sondern nur dadurch, wo möglich, geheilt werden kann, wenn die gelegentlichen und prädisponirenden Ursachen aus dem Wege geräumt werden, so werde ich auch meine Aufmerksamkeit nur auf diese letztern Quellen richten. — Zu Folge der Heilanzeige müssen demnach alle und jede nur erdenklich mögliche gelegentlichen Ursachen mit höchstem Fleiss, Ernst und Aufmerksamkeit vermieden werden, und die vorbereitenden Ursachen, muss man sorgfältigst bemüht seyn, nach Möglichkeit zu tilgen, wegzuschaffen und ganz auszurotten? — Ich will demnach die obenangeführten beiderseitigen Ursachen durchgehen; und gerne zuförderst die gelegentlichen, und von denen vorzüg-

lich die, welche jetzt mehrentheils den epileptischen Anfall veranlassen. — Da aber die Vermeidung dieser Ursachen gröstentheils nur vom Kranken abhängt, ob wohl auch oft von andern dieselben von ihm entfernt werden können, so vereinige ich diese Rathgebungen mit den dringendsten Bitten um genauster Befolgung derselben an ihn. — Fliehen Sie demnach, mein Herr! unter dem Schutze steter Aufmerksamkeit auf Ihre reizenden Begierden jedes leichtsinnige weibliche Geschöpf, damit nicht irgend ein Abkömmling dieser Geschlechtsart Sie zum fleischlichen Genusse derselben reize und verführe, weil selbiger den Saamen, — den König der thierischen Säfte — raubt, und vorzüglich hierdurch Schwäche und Reizbarkeit im höchsten Grade begünstiget. Stets sey

Ihnen daher das alte, aber goldne Sprichwort gegenwärtig: *animal post coitum triste!* und ich setze hinzu: *et enervatum!* das heisst: jedes thierische Geschöpf — und also auch der Mensch — ist und wird durch den Beischlaf traurig, oder vielmehr missmüthig, trübsinnig und entkräftet. Und da Sie zum Spiele der Liebe überdiss keine so hohen Reize empfinden, so wird Ihnen diss um so leichter werden, wenn Sie eine Diät halten, die nicht reizt, und von der ich in der Folge reden werde, und wenn Sie alle Ihre Ideen und Gedanken von den Gegenständen entfernen, die Sie zur Liebe und ihrem Genusse einladen könnten; es mögen diss lebende oder durch Bücher geschaffne Gegenstände seyn; kurz! wenn Sie dergleichen Eindrücke bemerken, müs-

sen diese entfernt, und Ihre Seele auf andre frohe und angenehm unterhaltende Ideen, oder wenigstens auf gleichgültige gerichtet werden. Da ein grosser Schutzgott dieser bemerkten, Ihnen nachtheiligen Gefühle die Einsamkeit ist, so ist beim ersten Entstehen derselben Ihnen nöthig, Sich menschliche Gesellschaft, und wäre es auch die Ihres Dieners, zu verschaffen; nur keine eines Wollüstlings. — Eine andre angeführte gelegentliche Ursache war die öftere Verehrung des Bacchus! Da aber der Wein und alle geistige Getränke erhitzen, die Bewegung der Säfte vermehren, und die festen Theile reizen, und oft schädliche und reuige Thaten bewirken, so bitte ich Sie mit Innigkeit, diese Getränke und vorzüglich das Übermaass derselben ängstlich

zu fliehen, und jede Gesellschaft und Gelegenheit zum Trinken zu meiden, damit nie ein Opfer des Bacchus — ein Opfer Ihrer Gesundheit, wohl gar Ihres Lebens veranlasse; und da Sie den Dienst dieser Gottheit nicht eben allzusehr lieben, so wird es Ihnen eben nicht schwer seyn, denselben ganz aufzuheben. Wenn Ihnen ein Schluck Wein nützt, habe ich bereits angeführt, und noch ein mehreres hierüber zu sagen, werde ich bei der Diäts - Vorschrift Gelegenheit haben. — Dass ferner Herr Bacchus und Madame Venus keine sich zusammen vertragenden Gottheiten sind, ist allgemein bekannt; und aus vorstehendem Ihnen bereits deutlich, wie schädlich Ihnen schon jedes Opfer, einzeln gebracht, sey; wie vielmehr müssen Sie nicht demnach

von der Verbindung dieser Dienste solcher Abgötter zu fürchten, und viel — höchst schädliches mit Gewissheit zu erwarten haben? Diesem zu Folge bitte und beschwöre ich Sie aufs höchste, nie diesen falschen und verführerischen Göttern zugleich zu fröhnen. Am besten wird Sie dagegen sichern, wenn Sie jede Gelegenheit hierzu mit ängstlicher Sorgfalt vermeiden. — Ausser Liebe sind aber auch oft andre Leidenschaften die gelegentlichen Veranlassungen Ihrer Leidensscene. Aber auch die Aufregung dieser muss in der Folge, wenn Besserung erfolgen soll, gänzlich unterbleiben, und abgeschaft werden, weil alle erregte Leidenschaften den natürlichen Umlauf des Blutes, des Nervensafts und aller Säfte stören, und dies jede in und nach ihrer Art, entweder durch

eine vermehrte oder verminderte Bewegung, und hierdurch zugleich allezeit den festen Theilen und den ganzen Körper schaden. Dem Zorn und Ärger, dem Sie am meisten durch Disposition und Neigung ergeben sind, und welcher in der Galle und ihrem Systeme so grosse und wichtige Nachteile erweckt, und daher unzählich der Schöpfer der tödtlichsten Krankheiten — ja oft des Todes selbst ist, werden Sie am leichtesten und gewissesten entgehen, wenn Sie den Gedanken recht fest fassen, dass niemand Sie, durch irgend etwas zu ärgern, zu erzürnen oder zu beleidigen, vorsätzlich gewilliget sey; und setzen Sie zu dieser Überzeugung, die Sie Ihrer selbst wegen fassen müssen, noch in sich recht emphatisch hinzu, dass dies niemand könne, so

werden Sie bald zu Ihrem grossen Vortheile den Affekt des Zorns und Ärgers verlernen. Überdies ist noch zu bemerken, dass man sich, wenigstens gewöhnlich und meistentheils über, auf irgend eine Art nachtheilige Dinge ärgert und oft sehr heftig erzürnt, die bereits geschehen sind, und die durch keine Affekten ungeschehen gemacht werden können; — wenigstens ist ihre Abänderung sehr selten; — und nun verbinden die meisten Menschen noch mit jenem gehabten Nachtheile — der überdies bisweilen nur klein, oder wohl gar nur scheinbar ist — noch den jedesmal gewissen, grössern und wichtigern Nachtheil, nämlich den — den mehr oder weniger schädlichen für ihre Gesundheit. Möchte dies immer beherziget werden! so würde sich gewiss

bald die Zahl dieser sich so und selbst Vergiftenden verringern, und viele Menschen länger leben. — Da man aber diesseits in menschlichen Verbindungen und Verhältnissen nicht immer unangenehme Vorfälle vermeiden kann, sie treffen nun geradezu uns selbst oder durch andre, z. B. der Tod des Vaters, des Bruders, des Kindes, das Abbrennen des Hauses, gänzliche Verhaglung der Felder u. s. w., so kann man doch wenigstens auch diese Veranlassung zum Theil beseitigen, und ihre oft tiefen Eindrücke der Traurigkeit und des Kummers mindern, wenn man sich fest und stets an den grossen und wahren Gedanken hält: dass nichts ohne Gott und dessen Zulassung geschehe, und seine Vorsehung die weiseste, und uns nützlichste sey. Und

so müssen auch Sie, mein Herr! denken, immer und stets denken, und Sich durch Ihre habende Religion dies eigen zu machen suchen; und dann wird gewiss mancher trauriger Vorfall aus Ihrem Leben schwinden, ohne für selbiges Gelegenheit zu geben, einen Auftritt Ihres Übels erdulden zu müssen. Denn zuverlässig nur in dem angegebnen Gedanken liegt die beste und kraftvollste Arzenei wider Traurigkeit und Kummer, den menschliche unverschuldete Schicksale veranlassen. Nächst dem muss aber auch die tragische Stimmung der Seele nicht unterhalten, sondern jedes schickliche Mittel zur Aufheiterung derselben aufgesucht werden. Nur selten ist hierzu die einzelne Gesellschaft eines Freundes zweckmässig; denn dieser, meint er es wahrhaftig gut, nimmt

zu viel Theil, daher dessen Unterhaltung gar bald — oft mit dem besten Willen der Tröstung — auf den trübenden Vorfall mehr oder weniger zurückkommen wird; demnach nicht also! jetzt muss grössere, frohe, durch Laune und Witz anziehende Gesellschaft gesucht werden, man unterhalte sich in selbiger, wenn der Unterhaltungs-Faden reisst, zu Gunst des Missmüthigen, durch gesellschaftliche Spiele, die weder Kopf noch Geld kosten, oder man gehe, reite oder fahre mit guter Gesellschaft in Gottes schöne uns erheiternde Natur, wenn es die Jahreszeit und das Wetter erlaubt, oder man spähe nach Zerstreuung, wenn es an mehr Gesellschaft mangelt, durch Billiard, die einsilbige Mariage, oder was dem ähnlich ist, und Wirkkraft auf den Leidenden hat, und keine Gewinn-

sucht veranlassen kann. Im unabänderlichen Falle der gänzlichen Einsamkeit aber, oder Mangel zweckmässiger Gesellschaft, vertrete ein gutes und munteres Buch, dergleichen aus mancher Ursache stets bei der Hand seyn müsse, die Stelle derselben. — Es gehören endlich noch zu den Gelegenheits-Ursachen der Epilepsie in meinem Kranken, die Kopfarbeiten, und so auch körperliche, wenn sie mit einiger Aufmerksamkeit und Anstrengung verbunden sind. Da nun diese schon oft in dem Gesunden das Gehirn und dessen Fortsätze schwächen; wie viel mehr muss nicht dies in Körpern geschehen, die schon an Schwäche dieser Theile und des Nervensystems leiden, vorzüglich da überdies noch die besagte Ursache gewöhnlich einen vermehrten Antrieb

des Bluts nach dem Kopfe bewirkt, wodurch die Schwäche vermehrt wird, daher denn hierdurch sehr leicht epileptische Konvulsionen entstehen können, ja müssen, wenn nämlich — wie hier der Fall — bereits die Disposition zu diesen Leiden in der körperlichen Maschiene gegenwärtig ist. Zuverlässig verhält es sich so! und Sie haben ja schon, mein Herr! hiervon die stärksten Beweise, die Sie aus eigner Selbsterfahrung gesammelt haben. Mit überzeugender Gewissheit versicherten Sie mich, im Jahre 1778. die Regeln der Gesundheit und Diät wenig oder nicht beobachtet, wohl aber in dieser Zeit ein geschäftloses und ruhiges Leben geführt zu haben, und glauben Selbst hierin die Ursache von den so seltnen Zufällen in diesem Jahre zu finden, und dies gewiss

mit allem Recht; und jetzt gestehen Sie selbst ein, weit regelmässiger und vorsichtiger zu leben, und müssen doch jetzt viel — viel öfter Scenen Ihres Übels erdulden, von welchen Sie selbst, aus wiederholter Erfahrung, obbemerkte Arbeiten als Gelegenheiten derselben anklagen. Ob nun auch wohl mit unter andre Veranlassungen eintreten, so ist es doch nach Vergleich und Bemerkung gewiss, dass Kopf- und andre mit Anstrengung unternommene Arbeiten jetzt die gewöhnlichen und vorzüglichsten gelegentlichen Ursachen Ihrer Krankheitszufälle sind. Demnach bitte ich Sie aufs höchste, fliehen und meiden Sie diese Quellen des Leidens, welche Ihr Leben stören und Ihr Wohlseyn unterbrechen; Sie vergiften durch selbige Ihr Daseyn, Sich selbst, und verun-

möglichen hierdurch immer mehr und mehr Ihre Genesung. Und da Sie, mit wenigem zufrieden, keiner Schätze bedürfen, und eben so wenig nach oft schwindelnder Höhe der Ehre durch den Dienst eines Souverains geizen, so bitte ich Sie nochmals, unterlassen Sie alle Arbeit und Geschäfte, leben Sie ruhig und ohne selbige, wie im Jahre 1778, bald da, bald dort mit Frohsinn, jedoch stets an gesunden Orten und unter heiterer Gesellschaft; geniessen Sie weislich, da es Ihre Lage verstattet, das menschliche Leben, und befolgen Sie ununterbrochen, nach Ihrer Klugheit, das weise Lebensgesetz des Epicur's: *Ede! bibe! lude! post mortem nulla voluptas!* — Manche Gelegenheit des epileptischen Zufalls entsteht auch noch aus den verschiednen Kränklichkeiten,

die mein Kranker so oft zu dulden hat, diese aber werden hoffentlich nachlassen und sich endigen, wenn das befolgt wird, was ich ohnmaasgeblich über die anzustellende Kurart und die zu beobachtende Diät meines Kranken, wie bald geschehen wird, anführen und bemerken werde.

Dies über die Vermeidung der gelegentlichen Ursachen! Ich beschäftige mich nun mit der Beseitigung der praedisponirenden Quellen; weshalb ich einiges von dem, was ich bei der Entwickelung derselben angeführt habe, hier kürzlich wiederholen muss. Den Ursprung und Fortgang der epileptischen Krankheit meines Patienten erkläre ich mir nach meiner Einbildung und Meinung auf folgende Art. — Durch den öftern heftigen Ärger der

Mutter bekamen schon im mütterlichen Schoose die Säfte des Kranken eine gallichte Cacochymie, und mit selbiger ward er geboren. Diese nun bewirkte, nach der Verschiedenheit der Theile, welchen sie mitgetheilt wurde, verschiedne Krankheiten, bald die sogenannte englische Krankheit, bald ein Wechselfieber, und bald durch Hülfe des letztern, indem es die ordentliche Aktion des *Fluidi nervei* störte, die Epilepsie, so bald und so oft nämlich die besagte scharfe und reizende Materie das Gehirn und seine Theile berührte. Da nun diese Cacochymie nicht ausgerottet wurde, so setzte sie ihre Wirkungen fort; sie selbst vermehrte sich nach und nach, und durch die erregten epileptischen Zufälle ward das Gehirn und Nervensystem schwach, reizbar und zu

konvulsivischen Zuckungen geneigt und gewöhnt, daher denn in der Folge zur Bewirkung eines Anfalls nichts weiter nöthig war, als eine gelegentliche Ursache, wie der Paroxysmus, welchen der Kranke aus Zorn und Ärger in seinem achten Lebensjahre hatte, zu beweisen scheinet. Diesemnach ist es mir auch wahrscheinlich, dass aus jener angeführten Cacochymie, vorzüglich das im 12ten, 13ten und 14ten Jahre meines Patienten erschienene Wechselfieber seinen Ursprung erhalten habe; und fast möchte ich glauben, dass die Natur durch selbiges, und vermittelst der kritischen Ausleerungen desselben, sey auf dem Wege gewesen, sich von dieser gallichten Cacochymie zu befreien, und durch die Krisen des Fiebers auszurotten; da aber zu eben dieser Zeit die

Natur in ihrem wohlthätigen Geschäft durch die onanitischen Übungen unterbrochen und gestört, und das Nervensystem so sehr geschwächt und erschüttert ward, so war es wohl sehr leicht und nicht zu verwundern, dass von neuem wieder konvulsivische Bewegungen in den schwachen Nerven, deren Schwäche überdies noch durchs Fieber und wie erinnert, durch die Onanie erhöht worden war, in einem noch zur Epilepsie geneigten Körper entstehen konnten. — So blieb denn immer die gallichte und reizende Beschaffenheit der Säfte, durch die öfteren Krampfzufälle ward Schwäche und Reizbarkeit in den Nerven vermehrt, und so nach und nach ein epileptischer *Habitus* in dem Körper befestiget, und durch die angeführte Lebensart in jenen Jahren alles dies,

so wie jede andre kränkliche Disposition begünstiget. Die gallichte Cacochymie beweiset wohl nicht undeutlich ein im Jahre 1776. gehabtes Gallenfieber, und die Schwäche und Reizbarkeit der Nerven der fast stete traurige Krampferfolg nach mit Anstrengung der Seele unternommenen Arbeiten. Aus der Vereinigung dieser Ursachen lassen sich nun auch, meiner Meinung nach, alle die kränklichen Zufälle, an welchen fast täglich der Kranke jetzt leidet, erklären; und fast behaupten, dass sie unter diesen Umständen, und jener bemerkten Lebensweise erfolgen mussten; und überdenkt man diese täglichen Empfindungen gehörig, so erhellet aus dieser Betrachtung gar leicht, dass bei dem phlegmatisch-melancholischen Temperamente, welches der Patient hat, die

Säfte dick und schwergallicht seyn müssen. Aus besagten Quellen leidet er demnach immer, und auch, wenn eine Gelegenheits-Ursache hinzukommt, welche den schon starken Antrieb des Bluts nach dem Kopfe vermehrt und die schwachen Nerven überwindet, an der Epilepsie. — Zu Folge der von mir angenommenen Ursachen sind nun, nach meinem Dafürhalten, die Heilanzeigen folgende: Es müssen die dicken und zähen Säfte verdünnt und aufgelöst, die gallichte Beschaffenheit derselben verbessert und ausgerottet, das Nervensystem gestärkt, die Reizbarkeit desselben vermindert und weggeschafft, und endlich der Antrieb des Bluts nach dem Kopfe, mit sorgfältiger Vermeidung jeder gelegentlichen Ursache, verringert werden. —

Die Mittel, die, wie ich glaube, den eben besagten Indicationen Genüge leisten, sind, wie natürlich, theils aus der Diät und theils aus der Medicin und Chirurgie genommen. Das Folgende enthält meine Gedanken über dieselben; und zuvörderst die über die Diät, welche ich nach den ärztlich sogenannten sechs nicht natürlichen Dingen zu ordnen versuchen will. — Allen Sachkundigen ist es hinlänglich bekannt, dass Gottes freie Luft uns höchst zuträglich sey; und wenn sie recht gesund seyn soll, so muss sie rein und klar, nicht zu warm und nicht zu kalt seyn, und muss nicht mit feuchten, oder dicken, oder andern heterogenen Bestandtheilen geschwängert seyn; daher eine reine etwas kühle Luft, welche die Respirations-Organe stärkt, jeder andern, wenn sie

durch sanfte Winde bewegt wird, vorzuziehen ist; und hierin beruht der Grund der Schätzung und Vorzüglichkeit der Bergluft. — In einer solchen Luft ist's meinem Kranken nöthig zu leben, und Pflicht ist's ihm, sorgfältig Orte und Gegenden aufzusuchen, wo er eine solche Luft athmen könne; denn eine trockne, heisse, mit fremden, unreinen, schädlichen und nicht balsamischen Theilen versehene Luft, würde ihm vorzüglich schaden, weil durch selbige zu viel Säfte durch den Schweiss verlohren gehen, und die Dicke derselben vermehret werden würde; hierdurch aber würde die Bewegung der Säfte verlangsamert, und die festen Theile, durch die Fehler der flüssigen, auf verschiedne Art geschwächt und verletzt werden. Was in Hinsicht der atmos-

phärischen Luft meinen Kranken als nützlich gilt, das ist ihm auch nothwendig in Absicht der Luft seiner Zimmer, daher muss täglich und oft die Luft seines Schlafgemachs und des Wohnzimmers verbessert und gereiniget werden, theils durch wiederholtes Öffnen der Fenster und Thüren, damit die Stubenluft rein, und von dem Durchzuge der atmosphärischen Luft verbessert werde; und theils durch angemachtes Feuer, Weinessig-Dämpfe, oder andere dergleichen reinigende und nicht Kopf und Nerven angreifende Räucherungen, welche den jedesmaligen Umständen stets anpassend sein müssen. Schon von selbst und aus dem vorstehenden ist es klar, dass er wegen der schädlichen Wirkungen die zu heiss gemachten Zimmer mit Bedacht meiden und fliehen

müste, so wie jede zu schnelle Luftveränderung, und die oft tödtliche Zugluft, denn da selbige schon oft in den gesundesten Körpern die schädlichsten Wirkungen, bald chronische, bald acute Übel, ja nicht selten den schnellesten und unerwartesten Tod hervorbringt, so würde es höchst unvorsichtig seyn, wenn er bei seiner Kränklichkeit nicht mit höchster Sorgfalt diesen Feind seiner Gesundheit und seines Lebens vermeiden wollte. — Dies über die Luft in Hinsicht meines Patienten! Nun etwas für ihn, über Bewegung und Ruhe, Wachen und Schlafen! — Ob nun gleich alle Kopfarbeiten, und so auch körperliche mit Anstrengung und Aufmerksamkeit unternommene, wie im vorstehenden angeführt ist, diesem Kranken höchst schäd-

lich und nachtheilig, und daher streng untersagt worden sind; so ist nichts desto weniger demselben eine öftere, sanfte und gelinde Bewegung des Körpers als vortheilhaft anzurathen und zu empfehlen. Es muss aber jede dieser Bewegungen mässig, den Kräften des Körpers angemessen, und mit abwechselnder Ruhe verbunden seyn; dann werden die körperlichen Bewegungen gewiss nicht schaden, und eben so wenig ermüden, vielmehr stärken, und alle Aktionen, vorzüglich die natürlichen, gar treflich bewirken helfen. Heftige nur zerstreuen die Säfte und die Lebenskraft, ermüden und schwächen, und geben schon in Gesunden nicht selten durch die starke Bewegung des Bluts Anlass zu entzündlichen Krankheiten.

Im Gegentheile aber enstehet aus zu

vieler Ruhe und Vernachlässigung der Bewegung in obbestimmter Art, welche wahrlich keine Kräfte schaffet und hervorbringt, eine dicke Zäheit und Stokkung in den Säften, ihr Umlauf wird schleichend und zu langsam, die festen Theile erschlaffen, und fast alle Aktionen, besonders die natürlichen, werden mit Trägheit und Abspannung vollbracht, woraus denn nur zu oft die beschwerlichsten und langwierigsten Krankheiten entquellen. Nur wenn Bewegung und Ruhe, nach Verhältniss des Körpers und seiner Kräfte, sich schicklich und gehörig abwechseln, nur dann wird das Gleichgewicht unsrer Maschiene, welches zu unserm Leben und Wohlseyn so nothwendig ist, zum Besten derselben so wohl in festen als flüssigen Theilen erhalten; und wo es

fehlt, durch Befolgung dieser Regel, zum Theil wenigstens wiederhergestellet werden. — Die meinem Kranken vortheilhaftesten Bewegungen sind ohnstreitig, wie auch schon zum Theile nicht längst im vorbesagten erinnert ist, kurze und nicht ermüdende Spaziergänge, und mässiges Reiten auf einem bequemen Pferde, vorzüglich bei guter Witterung, in trocknen Gegenden und Wiesen, die von den natürlichen Blumen balsamisch duften, nicht aber von narkotischen und faulen Dünsten vergiftet werden. Bei ungünstigem Wetter aber, wo dies nicht Statt haben kann, muss die Bewegung bisweilen in einer bequemen Kutsche auf nicht zu unwegsamen Steinpflaster, und in zu schlechter Witterung durchs Billiard oder ein ähnliches Spiel oder durch den be-

kannten Motions-Stuhl gemacht werden. Bald vor und nach dem Essen müssen dieselben am gelindesten und sanftesten seyn, und zu dieser Zeit muss vorzüglich das Gleichgewicht zwischen Bewegung und Ruhe sorgfältigst beobachtet werden, damit nicht die Verdauung gestöhrt, und hierdurch die ganze Körpermaschiene verletzt werde; welches der fehlerhaften Galle wegen in diesem Kranken um so leichter geschehen könnte. Auch ist demselben gewiss sehr das gelinde Reiben des Unterleibes nach den Mahlzeiten, da dieser dann gewöhnlich von Winden aufgetrieben ist, als Bewegung anzurathen. — Ob nun wohl fast alles Obengesagte auch in Hinsicht des Schlafens und Wachens geltend und anwendbar seyn möchte; so will ich doch noch bemerken, dass

zu vieles Wachen nicht nur die körperlichen, sondern auch die geistigen Kräfte schwäche, und vorzüglich die schon vorhandne Schwäche der Nerven durch den mehrern Verbrauch des *Fluidi nervei* in sehr hohem Grade vermehren. Und — durch zu vielem Schlaf wird die Seele träge, und der Körper schlaff und welkend; ohne noch weitere Rücksichten auf diejenigen Excretionen zu nehmen, welche durch selbigen nicht selten zum Nachtheil vermehrt werden. Dies lehre man den Kranken mit Eindruck, dass er vorzüglich alles nächtliche Wachen, welche Gelegenheit es auch heische, als einen zerrüttenden Feind seiner Gesundheit meide, bloss selbigem den Tag widme, die Nacht aber dem ruhigen, erquickenden und stärkenden Schlafe; durch ihn wächst,

lebt der Mensch, befindet sich wohl und heiter, und oft ist er sogar das beste Rettungsmittel für den Kranken. Keine so wohlthätige Wirkung hat der Schlaf am Tage, am wenigsten der schädliche Schlaf nach den Mahlzeiten; doch Kinder, Alte, durch Krankheit geschwächte, und also auch oft mein Leidender, und Kranke selbst müssen ihn stets als Wohlthat geniessen, ohne auf Tageszeit und Stunde Rücksicht zu nehmen. Mittel zu dieser grossen und besten Stärkung der menschlichen Maschiene sind für meinen Kranken nicht anzuführen nöthig, da er gewöhnlich durch die Natur eines gesunden und ruhigen nächtlichen Schlafs geniesset. — Über die Leidenschaften habe ich bereits oben das nöthige gesagt, und besonders über die unangenehmen, wie es die Sache

meines Kranken forderte; ich füge dem also nur noch zur Erinnerung bei, dass er, stets jede Gemüthsbewegung, die angenehme so wie die entgegengesetzte, zu mässigen streben müsse, da jede derselben, zu stark oder zu schnell erregt und empfunden, sehr schadet, die Nerven angreift und schwächt, ja sogar oft den schnellesten Tod veranlasst. Gemässigte frohe Empfindungen aber sind Stärkungen unsrer Seele, machen unsre Herzen vergnügt und heiter, ja sie unterstützen und erleichtern bei Leiden den oft selbst die Genesung, und diese stets zu haben, wünsche ich meinem Kranken aus Herzensfülle. Damit aber derselbe zur Mässigung jeder Leidenschaft stets bereit sey, möchte ich ihm wohl die Maxime empfehlen, lieber wenig zu hoffen und mehr zu fürchten;

denn dies wird ihn wahrscheinlich vor jedem heftigen und unerwarteten Eindruck schützen, und so sonderbar auch diese Idee immerhin scheinen mag, so halte ich sie doch für eine seiner Gesundheit sehr vortheilhafte und nöthige Regel. — Ich komme nun zu den Excretionen, die dem menschlichen Körper so nützlich als nöthig sind; denn nicht alles, was der Mensch vorzüglich durch Speise und Trank, und auch wohl noch auf andre Art zu sich nimmt, kann und darf in selbigem verbleiben und zurück gehalten werden, dies müssen nur die besten Theile desselben, und die, welche mit der Materie des menschlichen Körpers homogen, oder fähig sind, diese Beschaffenheit anzunehmen; nur diese können Nahrung, Kräfte, Wachsthum und Fortdauer des Lebens

erhalten, die aber, die durch ihre Menge überflüssig, durch ihre Bestandtheile schädlich und heterogen sind, müssen durch die von der Natur gewählten und hierzu bestimmten Wege ausgeführt werden. Je natürlicher und ordentlicher dies wechselseitige Geschäft des Ausleerens und Zurückhaltens obbestimmter Theile geschiehet, desto besser und wohler befindet sich der Mensch; es müsste denn seine Maschiene auf andre Arten innerlich oder äusserlich angegriffen und verletzt werden. — Zur Ausführung der unserm Körper auf irgend eine Art unnützen Theile, wählte die Natur verschiedene Wege; ein nicht unbedeutender derselben ist gewiss die unmerkliche Ausdünstung. Wenn diese gehörig und mässig geschiehet, so wird durch selbige ein starker Absatz von scharfen,

zu wässrichten und schädlichen Feuchtigkeiten bewirkt, und nur gute und milde Säfte bleiben zurück, die unsre festen Theile nähren und stärken können. Ist dieselbe aber zu stark, so wird durch sie nicht nur der Körper selbst bedürfender wässrichter Theile beraubt, sondern es werden ihm auch viel gute und nützliche entzogen, woraus Verdickung und Zähheit der Säfte, Unbeweglichkeit und verhinderter Umlauf derselben, eine zu grosse Austrocknung der festen Theile, Steifheit und vieleKrankheiten entstehen. Wenn nun dies schon im allgemeinen und im gesunden Menschen Erfolge einer zu starken vermehrten unmerklichen Ausdünstung sind; um wie viel leichter wird nicht dieselbe ähnliche Folgen in meinem Kranken veranlassen können. Schon sind die Säf-

te desselben dicker, als gehörig nothwendig, und überdies von schlechter Beschaffenheit; wenn nun dieser noch zu viel flüssige und wässrichte Theile durch die Ausdünstung verliert, so müssen die Säfte noch dicker und schlechter, und sein Körper zu noch mehrern Krankheiten, besonders Verstopfungen, geneigter werden. Ihm sind gewiss alle gute flüssige Theile bei der Mischung seiner Säfte nöthig, um so wohl dieselben aufzulösen und zu verdünnen, als auch um andre Ausleerungen zu befördern und zu unterstüzzen. Ja! ich glaube sogar, dass von der Vermeidung der zu starken Ausdünstung und der öftern Schweisse die Genesung desselben mit abhänge. — So wie die zu starke Ausdünstung schadet, so ist auch nicht minder die un-

terdrückte oder gänzlich behinderte sehr nachtheilig. Die flüssigen Theile werden durch sie, so wohl in Hinsicht ihrer Beschaffenheit als ihrer Menge, verschlechtert, die festen schwach und schlaff, und nicht selten entstehet aus einer schnell unterdrückten Ausdünstung der Tod. Ob es nun wohl scheinen möchte; als sey die Behinderung dieser Absonderung meinem Kranken nicht eben so nachtheilig; im Gegentheile wohl gar möglich, dass bei ihm durch dieselbe die zähen flüssigen Theile dünner und auflöslicher gemacht würden u. s. w., so verhält sich die Sache doch anders. Denn da durch verhinderte Transspiration zu viel wässrichte, scharfe und heterogene Theile im Körper zurückgehalten werden, so werden diese in der Saftmischung meines Kran-

ken, die Flüssigkeiten desselben nur nicht verbessern können, sondern vielmehr die Schärfe derselben erhöhen, wodurch denn fast alle Theile, Aktionen, Organe und vorzüglich das schwache Nervensystem leiden, und letzteres besonders gestöhrt und gereizt wird. — Die Veranlassungen zu einer zu starken Ausdünstung sind z. B. warme, heisse Luft, vorzüglich wenn sie mit vieler Trockenheit verbunden ist, zu heiss gemachte Zimmer, im Sommer durch die Sonnenhitze, im Winter durch zu starkes Einheizen, zu viel und zu warme Kleider am Tage, und dergleichen Bedeckungen für die Nacht, welche stets nach dem Körper, den Jahreszeiten und der Witterung eingerichtet seyn müssen, zu starke Körper-Bewegungen, viel geistiges Getränke, erhitzende

Leidenschaften und dergleichen — kurz alles, was das Blut erhitzt und die Bewegung desselben vermehrt. — Die unterdrückte Transspiration aber entsteht z. B. aus Kälte, Zugluft, zu leichter und dünner Kleidung, dergleichen Betten, vernachlässigter Reinlichkeit des Körpers, durch nicht gehöriges Waschen, unreine Wäsche, oder auf welche andre Art es auch immer sey, aus Furcht, Schreck, Traurigkeit und dergleichen. — Aus diesen Anführungen nun wird es meinem Kranken einleuchtend seyn, was er zu thun und zu lassen habe, um so wohl eine zu starke, als eine verhinderte Ausdünstung zu vermeiden, und in der Beobachtung dieses, wird er gröstentheils die Mittel finden, eine mässige und natürlich gesunde Ausdünstung zu haben und stets

zu unterhalten. — Da von einer natürlichen Transspiration gar sehr die Ab- und Aussonderung des Urins mit abhängt, so will ich nun einiges über diese bemerken. Wenn zu viel wässrichte Theile durch die Haut ausdünsten, dann fehlen sie andern Se- und Excretions-Organen, und im umgekehrten Falle werden diese von der Menge und Schärfe dieser Theile in ihren Geschäften gestöhrt und unterbrochen, wodurch die Maschiene leidet, und also auch die Ab- und Aussonderung des Urins. Da nun in meinem Kranken das Urin-Geschäft unnatürlich von Statten geht, derselbe oft unwillkührlich, tropfenweise und in sehr kleinen Portionen gelassen wird, so will ich kürzlich bemerken, was diese Se- und Excretion am meisten begünstiget, und das, was

sie am öftersten behindert. Dieses geschiehet vorzüglich durch zu starke Ausdünstung, daher wie schon gesagt, alles starke Schwitzen sorgfältig vermieden werden muss. Alles, was dies bewirkt, und vorzüglich ein zu warmes Verhalten und wässrichte warme Getränke schaden den Urinwerkzeugen, schwächen dieselben, und verhindern sie an der natürlichen Aussonderung des Urins. Ein gleiches Hinderniss entstehet aus dem zu häufigen Beischlafe, und aus dem Zurückhalten des Urins, welches so oft aus einer gewissen Anständigkeit und Sittlichkeit, fremden Anwesenden, auch wohl dem bösen Spiele zu Ehren geschiehet. — Die Bereitung und der Absatz des Urins aber wird unterstützt, durch mässiges — doch hinreichendes nach und nach ge-

nommenes Getränke, welches kühle, wohl verdünnend, mild, etwas nährend, ein wenig balsamisch, nicht aber erhitzend und reizend seyn muss; es kann daher ein dergleichen aus ganz gelinden auflösenden Dimeticis, z. B. der Queckenwurzel, bereitet werden; vorzüglich da schon immer der gelassene Urin meines Kranken blass und wässricht ist, und derselbe von Krämpfen, von den gallicht und dicken Säften entstehend, zurück gehalten, die widerwillige Ausleerung aber von der Schwäche der Urinwerkzeuge zu entstehen scheinet. Nach diesen Umständen müssen auf alle Fälle die Getränke, von welchen ich bald mehr sagen werde, abgemessen und sorgfältig so gewählt werden, dass sie das Uriniren verbessern, erleichtern und herstellen. Hierzu wird noch das

seine ein mehr kühles, als warmes Verhalten, welches überdies die ganze Maschiene stärkt, beitragen. Denn da ein unordentlicher und verhinderter Harn-Abgang nicht nur den Urin-Organen, sondern auch dem ganzen Körper schadet, so ist gewiss meinem Patienten nöthig, jede Kautel zu beobachten, durch welche das Uriniren nach Möglichkeit verbessert werden könne. Es wird zwar manches durch Hülfe anderer Excretionen ausgeführt; allein diejenigen der Maschiene untauglichen Theile, zu deren Auswurf eigentlich die Urinwege bestimmt sind, und welche durch andere Wege nicht ausgeführt werden können, wegen der Verschiedenheit, die zwischen ihnen und der Struktur-Einrichtung, Natur, den Gefässen, derselben Diametern und Bie-

gungen, der Lage u. s. w. der Urin-Organe obwaltet, müssen zurück bleiben, und diese können dann, wenn sie eingesaugt werden, vieles Unheil im Körper hervorbringen. Dem zufolge ist es denn schlechterdings nothwendig, dass das, was ich im Vorstehenden gesagt habe, benutzt, und zur Beförderung und Verbesserung des Harn-Abgangs angewendet werde. — Ich komme nun zu der Ausleerung, welche sich die Natur durch den Hintern verschafft. — Da die Menschen von Nahrungs-Mitteln leben, deren Bestandtheile so sehr verschieden und mit den unsrigen so heterogen sind, dass selbige unmöglich alle zum Nutzen unserer Maschiene umgewandelt und für selbige angewendet werden können; so ist es höchst nöthig, dass ein Ort im Körper sey, an

welchem diese rohen, dicken und ungleichen Theile zurück bleiben und sorgfältig abgesetzt und gesammelt werden, um dann, wenn sie gehörig ausgesaugt und ihrer guten Theile beraubt sind, nach den Gesetzen der Natur ausgeführt zu werden. Von diesem regelmässigen und natürlichen Mechanismo hängt die Gesundheit des Menschen zum grössesten Theile ab; welches das Heer der Krankheiten, die aus fehlender, aus zu stark vermehrter oder unordentlicher Leibesöffnung entstehen, hinreichend genug beweiset. Da ich aber keineswegs gesonnen bin, die Krankheiten, die aus irgend einer der obengenannten Ursachen veranlasst und bewirkt werden, zu beschreiben, so werde ich hierüber nur einiges Diätisches, für meinen Kranken Nöthiges, kürzlich hier

anführen. — Dass der Stuhlgang meines Patienten grösstentheils unordentlich sey, bald gänzlich fehle und bald in sehr dünnen, wässrichten Ausleerungen bestehe, welche oft und nur äusserst wenig erfolgen, und keine Gleichheit mit den Abgängen der wässrichten und serösen Diarrhoe haben, lehret die vorstehende Geschichte desselben, und eben dieselbe lässt mich auch urtheilen, dass diese unnatürlichen und fehlerhaften Umstände aus Schwäche und vorzüglich aus Krämpfen entstehen. Dass diesem abgeholfen werden müsse, erhellet zur Genüge aus dem Obengesagten. Es geschiehet dieses sowohl durch Nahrungs- als Arzneimittel, und zwar solche, welche die wirkenden Ursachen theils mindern und theils aufheben; doch von diesen Mitteln an einem an-

dern Orte; hier jetzt einige andere Bemerkungen. — Gar sehr und leicht wird die Leibesöffnung unterbrochen, wenn die übrigen Ab- und Aussonderungen zu sehr vermehrt sind; vorzüglich wenn durch zu viel Schweiss, auf welche Art er auch entstehen mag, die dünnen Säfte zu sehr nach der Haut gelockt, und daselbst ausgeführt werden. Dem zufolge wird alles das, was die andern Ausleerungen, und vorzüglich den Schweiss vermehrt, als z. B. heftig erregte Leidenschaften, scharfe erhitzende Nahrungs- und Arzeneimittel, heisse und trockne Luft, zu viel und starke körperliche Bewegung, zu warme Bekleidung und dergleichen, gar sehr die Verstopfungen begünstigen, und die Veranlassungen zu selbigen vermehren. Die im Darmkanal zurück-

bleibende Masse wird hierdurch schärfer, verdickt und unbeweglich, die Muskular - Fiber dieses Kanals durch die Schärfe dieser Masse krampfhaft gereizt, und so die ersten Wege verschlossen, oder doch spastisch zusammengezogen; und werden dann ja durch den zu starken Reiz Ausleerungen bewirkt, und gleichsam krampficht herausgepresst, so sind selbige nur wässricht, kommen oft, der Abgang ist wenig, und verschafft nie Erleichterung und dasjenige empfindende Wohlbehagen, welches sich nach ordentlichen und gehörigen Stuhlgängen einfindet, weil die wahren Excremente, deren Ausführung unsrer Maschiene so nothwendig ist, durch den krampfichten Darmkanal zurückgehalten werden; und hieraus ist dann einleuchtend, dass in dergleichen Kör-

pern, und also auch in meinem Kranken, wahre Verstopfung da sey, ohnerachtet jener kleinen und oft wiederholten wässrigten Ausleerungen. — Doch nicht nur die vermehrten Se- und Excretionen erhöhen die Schärfe und Verdickung der unnützen Überbleibsel der Alimente, sondern auch durch die Vernachlässigung des nöthigen wässrichten Getränks wird eine gleiche Folge bewirkt, und durch selbige, wie kurz zuvor gesagt, Verstopfung veranlasst. Dass gar nicht oder zu wenigtrinken eines wässrichten, seifenartigen und schlüpfrigmachenden Getränks, z. B. eines hellen, gut gegornen, schwachen, etwas bitterlichen Braunbieres, nur zu oft aus den oben angeführten Gründen Verstopfung bewirke, kann man fast täglich an Frauenzimmern, die nur zu

gewöhnlich das Trinken vernachlässigen, bemerken. — Diese angeführten Veranlassungen zu Verstopfungen muss demnach mein Kranker meiden, und alles das sorgfältig beobachten, was das Gleichgewicht der Functionen in seinem Körper theils herstellt, theils erhält; am wenigsten aber muss er es versäumen, die Natur zu befriedigen, wenn sie durch ihren Reiz ihn einladet, das Geschäft der Nothdurft zu verrichten, weil denn doch gewiss mit unter dieselbe natürlich erfolgt. Natürlich sind aber die Excremente, wenn sie nach Maassgabe des Genossenen und der mit selbigem vermischten Galle mehr oder weniger breiartig und braunfärbig sind, zwar übel riechen, doch nicht zu sehr stinken, und zum Beweise ihrer Hinlänglichkeit dem Körper ein erleichtern-

des Gefühl verschaffen. — So höchst nachtheilig Verstopfungen sind, und so leicht tödtliche Krankheiten aus ihnen entquellen, so sind doch auch zu viel Leibesöffnungen, ich meine hier nicht die wohlthätigen kritischen, dieses dem Körper nicht minder. Doch da mein Kranker an diesen nie leidet, so kann ich diese, als hier nicht her gehörig, mit Recht unbemerkt lassen; jedoch will ich ihn vor selbige warnen, weil sie die üble Beschaffenheit und zähe Dickheit seiner Säfte, so wie die Schwäche seiner festen Theile gewiss sehr vermehren würden. — Ausser diesen jetzt angezeigten grossen Wegen hat auch die Natur sich noch kleinere verschafft, durch welche sie gewisse Excretionen verrichtet, selbst verschiedne Theile des Kopfs hat sie hierzu gewählt

und eingerichtet; die Ausleerungen dieser Theile werden besonders durch Reinlichkeit, und durch Vermeidung jeder reizenden Schärfe begünstiget, und in ihrem natürlichen Fortgange unterstützt, welches um so nothwendiger ist, da sie zur Erhaltung der äussern Sinne beitragen. — Man reinige demnach die Nase von ihrem Schmutze und Unrathe, so oft dieses durchs Gefühl desselben erfordert wird, weil dies sehr zur freiern Respiration und dem Geruche beiträgt; raube ihr aber nicht den nöthigen Schleim durch den Reiz des Schnupftobacks oder andrer starken und scharfen flüchtigen Gerüche; es wird hierdurch oft ein heftiges Niesen bewirkt, welches in den schwachen Nerven meines Patienten wohl leicht sehr schädliche Folgen, und wohl selbst

seine traurige Krankheit durch zu starke Erschütterung nach sich ziehen könnte.— Man befreie die Ohren von dem bekannten Schmalze, damit sie stets leicht und frei ihr Geschäft verrichten können, doch mit Behuthsamkeit, und ohne Reiz und ohne Verletzung im Innern derselben, damit man nicht Schwere, oder Verlust des Gehörs hierdurch veranlasse. — Die Augen hüte man vor Rauch, andern fremden Körpern und häufigen Thränen, reinige sie früh, auch nach Nothwendigkeit öfter, mit kaltem Wasser, dann werden ihre Kräfte erhalten, und ihre Drüsen den nöthigen Absatz ihrer Feuchtigkeiten natürlich bewirken; im Unterlassungsfalle aber ganz oder zum Theil aufhören, ihre Bestimmung zu erfüllen. — So nothwendig es fer-

ner ist, den schleimichten, oft mit Rotz und Übelgeschmack verbundnen Speichel auszuspucken, eben so nöthig ist es, den dünnen, flüssig wässrichten, geschmacklosen und milden Speichel hinunter zu schlucken, weil er durch seine seifenartige Beschaffenheit in dem Magen zur Verdauung mitwirkt, und vorzüglich in meinem Kranken dergleichen Säfte fehlen. Dem zufolge ist es demselben heilsam und nützlich, durch jede dahin abzweckende Reinlichkeit, an die er sich so sehr gewöhnt hat, den natürlichen Absatz des Speichels zu befördern, aber auch jeden Reiz zu vermeiden, durch welchen ein zu starkes Speicheln entstehen könnte. Bei den meisten wird derselbe vorzüglich durch das Tabakrauchen hervorgebracht; und diese sollten eigentlich vom Gebrauche

desselben abstehen; doch dies ist der Fall bei meinem Patienten im mindesten nicht. Seine Speicheldrüsen werden von selbigem nicht gereizt, und daher auch kein Speichel ausgeworfen; allein aus einem andern Grunde widerrathe ich ihm sehr den starken Gebrauch desselben. Jeder Rauchtabak ist mehr oder weniger scharf, in gleichem Verhältnisse narkotisch, und enthält durch seine Bereitung oft schwefelichte Theilchen, und dies alles reizt das schwache Nervensystem, und schadet ihm daher gewiss, so gelinde und unbemerkbar dies ihm auch immer durch die Gewohnheit des Tabakrauchens geworden seyn mag. — Noch muss ich bemerken, ist wo Reinlichkeit nöthig, dass jedes grössere und kleinere Absonderungs-Organ zur nöthigen Absonde-

rung seiner Feuchtigkeit unverstopft und frei vom Unrathe erhalten werde, so ist selbige gewiss in der Öffnung des Mundes, dem Rachen, Schlunde, an den Zähnen, und kurz allen Theilen des Mundes nothwendig. Es bewahret dies sehr vor den mannichfaltigen Krankheiten dieser Theile, erhält die Zähne zu ihrer Bestimmung tauglich, begünstiget hierdurch die Verdauung, schützet vor übelriechendem Athem, und trägt unendlich viel zu dem oft angenehmen Sinne des Geschmacks bei. — Doch eigentlich hätte ich dies nicht anzuführen nöthig gehabt, da dieses so schon hinlänglich und sorgfältigst von meinem Patienten beobachtet wird. Zu jener allgemeinen Erinnerung muss ich noch eine hinzu fügen; so nothwendig in eben besagten Theilen die Reinlichkeit

ist, und so nöthig es auch ist, durch öfteres Ausspülen mit Wasser den Mund und die Zunge zugleich zu reinigen, so sehr bin ich doch wider das Abschaben der Zunge mit Fischbein oder andern Instrumenten. Denn ist der Körper gesund, und sind vorzüglich die ersten Wege rein, so ist das gedachte Ausspülen hinlänglich, auch sie vom Schleime zu reinigen, und sie in den Stand zu setzen, den Sinn des Geschmacks vollkommen zu geniessen; ist aber dies nicht hinreichend, so liegt gewiss stets der Grund hiervon tiefer, nämlich in Unreinigkeiten der ersten Wege. Schabt man nun der belegten Zunge den Schleim gleichsam mit Gewalt ab, und wird krank, so hat man oft hierdurch dem herbei gerufenen und noch nicht gnugsam erfahrnen Arzt um eins der ersten

und sichersten Kennzeichen der Krankheit gebracht; wodurch man oft sich selbst den höchsten Schaden anrichtet. Doch gibs auch oft gastrische Krankheiten mit der reinsten Zunge; genug hiervon. Es bleibt ausgemacht, dass Reinlichkeit ein grosses Mittel, die Se- und Excretions-Organe in ihrer bestimmten Thätigkeit und Geschäften zu unterhalten, sey; und wird sie am ganzen Körper auf jede nöthige und schickliche Art geübt, so ist sie dem Sinne des Gefühls eine grosse Stütze. — Der männliche Saame, welcher, wie bekannt, aus dem besten Theile des Bluts bereitet wird, gereicht den Gesunden und vorzüglich den Schwachen, wenn er resorbirt wird, zur Nahrung und Stärkung ihrer Maschiene; geschieht aber die Ausführung desselben zu oft und häu-

fig, so ist dies das sicherste Mittel, die Schwäche zu vermehren; und da ich hiervon schon oben geredet habe, so will ich es hier bei dieser kurzen Wiederholung bewenden lassen. Auch so übergehe ich die Excreta und Retenta, welche eigentlich innerlich, z. B. das Geschäft der Leber, der Theile derselben, Milz u. dgl. von der Natur besorgt werden; doch von den Hämorrhoiden werde ich, in so fern es für meinen Kranken nöthig ist, an einem andern Orte das nothwendigste anführen. — Ich gehe demnach zu der Entwickelung meiner Ideen, über Speise und Trank, über, als welche mir von den sogenannten sechs nicht natürlichen Dingen noch zu entwerfen übrig ist. — Indem ich hier nun diejenigen Nahrungsmittel anzeigen werde, welche meinem Kranken nützen,

so werden sich hieraus die von selbst ergeben, welche ihm nachtheilig und schädlich sind. Nützlich sind ihm die, welche mit den Heilanzeigen übereinstimmen, und die, welche diese Eigenschaft wenig oder gar nicht haben, sind ihm schädlich. — Dass man im Allgemeinen diesen Kranken nur Speisen, die weich, leicht zermalmend, markicht und saftig, dem Magen leicht zu verdauen, und den Verdauungssäften leicht aufzulössen sind, und welche Zückert in seiner *Materia alimentari evpepta* nennt, — welchem Buche ich hier oft folgen werde — empfehlen könne, ist eine ausgemachte Sache. Wenn ich nun zu Folge der Heilanzeigen Rücksicht nehme auf die Auflösung und Verdünnung der dicken und schwergallichten Säfte, so müssen die *Evpepta*

zwar saftvoll, nicht aber zu viel wässrichte und unnütze Theile enthaltend, sondern seifenartig seyn. Wenn sie beitragen sollen zur Verbessrung und Umstimmung der gallichten *Cacochymie*, so müssen sie eine versüssende und etwas säuerliche Beschaffenheit haben; sollen sie dem Körper, und vorzüglich den schwachen Nerven zur Stärkung gereichen, so müssen diese *evpepta polychyla* seyn, d. h. sie müssen viel nahrhaftes enthalten, und so auch müssen sie erquickende und balsamische Kräfte besitzen. Sollen sie ferner mithelfen, die zu grosse Reizbarkeit der Nerven zu vermindern und abzustellen, dann müssen *evpepta* gewählt werden, welche aus leicht auflöslich, ölichten, schleimichten und lubrizirenden Theilen bestehen, die einen reinen, milden und

guten *Chylum*, und aus selbigem ein dergleichen Blut hervorbringen, und vom gelehrten Zückert *evchyma* genannt werden. Nimmt man endlich Rücksicht auf den Orgasmus des Bluts gegen die obern Theile, so müssen diese Speisen niemals erhitzend, Blutbewegend und blähend seyn, auch nie andre heterogene Theile enthalten, durch welche auf irgend eine Art die Cirkulation des Bluts vermehrt werden kann. Ob nun gleich die Nahrungsmittel, die ich namentlich anführen werde, jedes einzeln und für sich betrachtet, die genannten Eigenschaften und Kräfte nicht alle und vereinigt besitzen können, so wird man doch dieselben in ihnen finden, wenn sie mässig, vereiniget, jedoch mit Abwechslung genossen werden, und die Zusam-

menstellung ihrer Auswahl und die Bereitung derselben den angeführten Anzeigen entsprechend eingerichtet wird, wenn man nie von selbigen zu viel auf einmal — sondern lieber öfter geniesst, wenn man sie gehörig kauet, und endlich langsam verschluckt. — Da es aber oft unter Speiss und Trank Dinge gibt, die, so passend und schicklich sie auch immer zu seyn scheinen, doch schlechterdings der oder jener Körper vermöge seiner besondern Idiosyncrasie nicht vertragen kann, so wie sich auch oft wieder umgekehrt der Fall aus gleichem Grunde ereignet, so muss ich nothwendig bemerken, dass, wenn unter denen Nahrungsmitteln, welche ich nennen werde, dergleichen seyn sollten, die der Patient wegen seiner Idiosyncrasie nicht ertragen, oder auch aus

Eckel vor selbigen nicht geniessen könnte, derselbe dergleichen ja sorgfältigst meide, und den Genuss derselben unterlasse. — Zuvörderst nun einige Speisen aus dem Gewächsreiche, die unter den besagten Umständen, vorzüglich, wenn sie mit Fleisch verbunden genossen werden, den obbenannten Anzeigen gewiss entsprechen; und dann dergleichen Speisen aus dem Thierreiche. — Dem besagten zu Folge sind zum Genuss folgende Vegetabilien zu empfehlen, als z. B. die Zuckerwurzel, Scorzoranen, gelbe Möhren oder Mohrrübe, Haberwurzel, Cichorien - Wurzel, vorzüglich mit Zucker eingemacht, Petersilien-Kraut und Wurzel, welches beides zugleich auch etwas harntreibende Kraft hat, jedoch mit der Bedingung, wenn die Wurzel meinen Kranken nicht blä-

het, welches bei vielen geschiehet. Ferner die Knospen vom harnfördernden Spargel, jedoch nicht zu häufig; junge frische Schminkbohnen, Blumenkohl, Spinat, und so auch isländisches Moos, in Fleischbrühe gekocht. Artischoken, doch hüte man sich, beim Aussaugen derselben nicht zu viel Luft mit zu verschlucken. Endivien, Laktuke, Körbel, vorzüglich in Suppen; oder auch dieselben, ausser dem Körbel, als Sallat mit gutem reinen und frischen Provencer-Öl, gutem unverfälschten Weinessig und mit Zucker etwas versüsst. Von Sellerie, Kresse und Sauerampf bisweilen ein wenig in Suppen. Das meiste frische, aber recht reife und süsse Obst, als Birnen, Äpfel, Pflaumen, Kirschen, Pfirsichen, Aprikosen, Himbeeren, Erdbeeren u. dgl.; doch geniesse

man nicht zu viel auf einmal von selbi-
gen, damit nicht Gährung, und diese
Blähungen errege; auch wähle man von
Birnen und Äpfeln die edlern und wei-
chern Sorten, und unter letztern vor-
züglich die Borsdorfer. Diese Obstar-
ten alle, vorzüglich Kirschen und Pflau-
men, können frisch gekocht und gebra-
ten genossen werden; auch so einge-
macht und als Gelée, und wenn sie ge-
trocknet sind, gekocht; doch muss kei-
ne dieser Bereitungsarten sie durch zu
viel Zucker gährend, oder wohl gar
durch viel erhitzend Gewürz dieselben
noch schädlicher machen. Von den
mehlichten Nahrungsmitteln kann der
Kranke Sago, feine Grütze, pohlnischen
Gries, Reiss, Fadennudeln, und be-
sonders gut bereitet und wohl ausge-
backnes, weisses Rocken- und Waizen-

Brodt, dergleichen guten Zwieback und Biscuit, doch ja nicht zu frisch, geniessen. — Aus dem Thierreiche speise er das frische Fleisch von Thieren, die wohlgenährt und von mittlerm Alter sind, z. B. von Kälbern, Ochsen, Lämmern, Hammeln, Rehböcken, Haasen, Hünern, derselben frische Eier, weich bereitet und nicht zu viel, jungen Tauben, Truthänen und Hünern, Phasanen, Rebhünern, Hasel- und Birkhünern, Lerchen, Krametsvögeln, Schneppen, wilden Gänsen und Enten. Ferner von den Fischen, Kabelliau, Schellfisch, bisweilen etwas Hering und Sardellen, beides muss aber frisch und nicht zu gesalzen seyn; Salmarinus — Sälmgen, Forellen, Äsche, nur selten Karpfen, öfterer dagegen Karauschen, Gründlinge, Schmerln, Hechte und Bar-

sche. Selbst frische Austern bin ich geneigt, meinem Patienten zu erlauben, so wie Brühen, in welchen lebendig gestossene Krebse ausgekocht sind, nur muss er nie durch zu viel Genuss sündigen; und alle die genannten Fische zu der Zeit geniessen, wenn sie am besten sind und keine Eier legen; auch muss er dieselben aus reinen und solchen Gewässern wählen, welche der Idiosyncrasie einer jeden Art am angemessensten ist, und die nicht zu fett und von mittlerer Grösse sind. — Nun noch einige Worte über die Butter von den Kühen. Wenn sie frisch und wenig oder gar nicht gesalzen ist, und wenn sie aus guter Milch, die man von gesunden, auf grünen, mit guten Kräutern versehenen Wiesen weidenden Kühen genommen, bereitet wird, ist sie mei-

nem Patienten gewiss sehr gut zum mäs-
sigen Genusse, wegen ihrer mannich-
faltigen treflichen Bestandtheile und der
daher entstehenden Wirkungen. Leich-
te Speisen, mit eben solch einer
Milch bereitet, müssen ihn gleichfalls
nützen, wenn nicht besondere Umstän-
de oder ein widersprechendes Gemisch
andrer Speisen sie schädlich machen.
Damit dies überhaupt nie und man-
nichfaltig geschehe, ist es am besten
und sichersten, dass er so viel als mög-
lich einfach lebe, Gewürz und zu vie-
les Fett von seiner Tafel verbanne, und
überhaupt die hier angegebnen Speisen
zwar kräftig und schmackhaft, doch stets
ungekünstelt und vereinfacht, bereiten
lasse. — Vom Essen komme ich aufs
Trinken. Ob nun wohl aus den ange-
führten Indikationen die Beschaffenheit

erhellet, welche das Getränke für meinen Kranken haben müsse, so will ich doch einiges hierüber annoch beifügen. — Das einfache, reine und kalte Wasser ist zwar ein heilsames und vortrefliches Getränke, es verdünnet, erquicket, stärkt, vermöge der Kälte, und bringt mannichfaltigen und grossen Nutzen hervor; allein meinem Kranken wollte ich doch das mit milden, schleimichten und nährenden Theilen der Gerste oder des Waizens verbundne, und welches durch die Braukunst gehörig bereitet und gekocht ist, lieber empfehlen, weil es mir seiner seifenartigen Beschaffenheit wegen für ihn vorzüglicher, und seinen Umständen angemessner zu seyn scheint. Es müssen aber alle Biere, die er trinkt, von Gerste oder Waizen gebrauet, dünne, wohl

gegohren, frei von allen Hefen, recht klar und helle, auch niemals schaal, stumpf, herbe, abschmeckend, sauer oder auf sonst eine andre Art verdorben seyn. Beim Essen trinke derselbe zur Beförderung der Verdauung ein gutes Gerstenbier, so mit etwas Hopfen bereitet ist, wenn er nämlich bei der Mahlzeit keinen Wein geniesst; zu andern Zeiten aber und vorzüglich nach beendeter Digestion ein helles, doch nicht scharfes Weissbier von Waizen. Dass er täglich ein Paar Maass trinke, ist zur Verdünnung und selbst zur Verbesserung seiner Säfte sehr nöthig; es muss dies aber langsam und in Zwischenräumen geschehen, und ja nicht auf einmal zu viel getrunken werden, weil es ihm sonst gewiss Anspannung und Auftreiben des Unterleibes verursachen würde.

Auch darf nie kalt getrunken werden, wenn der Körper erhitzt ist, die Veranlassung hierzu sey, welche sie wolle. Die schädlichen — ja oft tödtlichen — Folgen dieser diätetischen Sünde sind zu bekannt, als dass sie einer Anführung bedürften. — Wahrscheinlichst würde ihm zum gewöhnlichen Getränke, wegen der bekannten und mit den Indicationen übereinstimmenden Kräfte, eine Abkochung aus Quecken, mit etwas Löwenzahn - Wurzel, nicht übel bekommen, besonders, wenn selbige mit etwas Sauerhonig oder *Cremor Tartari* und Zucker, ein wenig süsssäuerlich gemacht würde. Es könnte dieselbe auf folgende Art bereitet werden: Man nehme $\frac{1}{2}$ Pfund gute klein geschnittne trockne Queckenwurzel, 4 Loth von der des Löwenzahns, koche

dies mit 3 Maass Wasser so lange langsam, bis 1 Maass eingekocht ist; nachdem dies erkaltet, säuge man es durch, und presse die zurückbleibenden Wurzeln wohl aus, und vermische es dann, nach Geschmack mit Sauerhonig, oder noch besser mit gleichen Theilen von Zucker und *Cremor Tartari,* rühre es hiermit öfters um, und so ist es fertig. Doch muss er sich hüten, den erdichten Bodensatz des *Cremoris Tartari* nicht mitzutrinken; daher dies Getränke, wenn es einige Zeit gestanden, lieber noch einmal abzuklären ist. Täglich muss es frisch bereitet werden. Oft hab' ich bei gleichem Krankheits-Stoff vom anhaltenden Gebrauche dergleichen Getränke selbst in hartnäckigsten und langwierigsten Übeln grosse und herrliche Folgen bemerkt, von den auflö-

senden, verdünnenden, harntreibenden, gallenwidrigen und verbessernden Kräften derselben. — Der dünne Aufguss des gewöhnlichen Thees, von welcher Gattung er sey, ist gröstentheils allgemein schädlich, und hat fast keine Kräfte, als erschlaffende und schwächende von der Wärme des Wassers; und wird er gekocht, so erhält er hierdurch oft Nervenreizende Kräfte. Er gehört also gar nicht für meinen Kranken; ist nach Umständen ein Thee aus Arzeneimitteln nöthig, so mag ihn der Arzt ordnen, den die Umstände herbeizurufen nöthigen. Dagegen sey ihm weit eher und lieber ein wenig guter Kaffee zu trinken erlaubt. Denn, wenn die reifen Bohnen einer feinen und guten Sorte bei einem gelinden Feuer gebrennt werden, damit sich derselben

feines empyrevmatisches Öl entwickle, und dann auf 1 Loth gemahlnen Pulvers derselben nur 2 gute Tassen voll siedenden Wassers zum Aufguss genommen werden, — kochen muss man aber dies Getränke niemals, — so wird dasselbe gewiss sehr selten schaden. Ich habe vielmehr von vielen Menschen die nicht unbekannte Bemerkung gemacht, dass ein solch bereiteter Kaffeé, mit Milch und Zucker genommen, ihnen die Leibesöffnung bewirkte, oder doch beförderte, über dessen Strenge sie gewöhnlich klagten, wenn sie dies Getränke nicht genossen hatten. Er macht den eben besagten Effeckt am gewöhnlichsten, wenn man zuvor früh nüchtern erst einige Schlucke kalt Wasser zu sich nimmt, und dann eine kurze Zeit nachher allmählich den Kaffee, nach ange-

gebner Art, geniesst. Auf diese Weise wird nicht nur durch die Kälte des Wassers, und durch die bittern Theile des Kaffees der Magen einigermassen gestärkt, sondern auch der Leib frei, offen und flüssig gemacht, welcher sich wahrscheinlich aus Schwäche im entgegengesetzten Fall befand; und so wird auch zugleich der Harngang mit befördert. Nicht minder ist es gewiss, dass Kaffee, vorzüglich ohne Zucker und Milch, gleich nach der Mahlzeit genommen, durch seine Bitterkeit die Verdauung unterstütze, und daher in dieser Zeit wohl anzurathen sey, wenn nicht in selbiger schon bittres Hopfenbier oder Wein getrunken worden ist. — Finden sich nun vom Gebrauch des Kaffees in beschriebner Art gleiche gute Erfolge, wie die hier angegebnen, bei

meinem Patienten ein, so ist ihm gewiss ohne Bedenken derselbe mässig zu verstatten, und sogar zu empfehlen. Doch muss ich gestehen, noch lieber würde ich demselben das Getränk einer Chokolade, die aus gutem reinen Kakao und Zucker zu gleichen Theilen, und ohne alles Gewürz gehörig bereitet, und mit Wasser, und mit wenig oder keinem Eigelb gekocht ist, zwar nicht zum steten, doch zum öftern Gebrauche anrathen. Denn! wie bekannt hat der Kakao nicht nur nervenstärkende, balsamische, nährende und selbst Blähungsbefördernde Kräfte, sondern ist auch seiner Natur nach seifenartig, und daher auflösend, dem zu Folge kann man von der Chokolade fast alles das erwarten, was die angeführten Kuranzeigen als nöthig erheischen. Man muss

sie nur gehörig verdünnen, und nur etwa 2 bis 3 Loth mit 2 Tassen voll Wasser kochen, und dies bei einem gelinden Feuer, damit nicht das balsamische Öl des Kakao verfliege. So bereitet, werden ihre Kräfte noch thätiger, und bewirken bei vielen Menschen, nach meiner Erfahrung, den natürlichen Stuhlgang sehr oft. Doch sollte bei mässigem Gebrauche dieselbe durch die ölichte Substanz des Kakao dem Kranken auf irgend eine Art nachtheilige Folgen veranlassen, und wohl gar zu viel Reiz zum Beischlafe hervorbringen, so versteht es sich von selbst, dass er den Genuss derselben unterlassen müsse. — Dass der Gebrauch des Weines, wie schon oben erinnert habe, sparsam seyn, und derselbe vorzüglich nur nach gehabten epileptischen Anfäl-

len als ein analeptikum genommen werden müsse, halte ich bei meinem Kranken für nöthig und heilsam; jedoch mag derselbe immer bisweilen 2 bis 3 Gläser, guten, reinen, milden, wohlgegohrnen, und ächten Rheinwein vom mittlern Alter trinken, entweder allein, und etwas reines Wasser dazwischen, oder auch mit selbigem vermischt. Denn ein solcher Gebrauch wird erquicken, und Wein der beschriebnen Art zugleich gallenwidrig wirken. Allein die zu starken, zu alten und zu ölichten und geistreichen Weine, — dergleichen z. B. die Ungarischen und Französischen sind, — sind für ihn viel zu erhitzend, als dass man ihm selbige nicht sollte widerrathen und verbieten müssen; und besonders muss er alle mit Blei oder andern Zusätzen

verfälschte, oder sonst von der Natur oder Kunst verdorbne Weine als bald schwächere, bald stärkere Vergiftungen mit ängstlichster Sorgfalt meiden. — Es wäre nun zwar wohl noch manches diätetische hier anzuführen, allein ich glaube, dass das nothwendigste, und das, was fast täglich zu beobachten ist, im Vorstehenden gröstentheils enthalten sey, und dass das, was etwa noch fehlen möchte, aus und nach selbigem beurtheilt werden könne. Damit ich also nicht zu weitläuftig werde, gehe ich nun zu einer kurzen Anzeige derjenigen Arzneimittel über, die ich nach meiner Meinung in diesem Falle für die passendsten und schicklichsten halte. —

Da schlechte und unreine Säfte, wenn sie zugleich zähe und dicke sind, nicht leicht verbessett werden können,

wenn sie nicht zuvor aufgelöst und flüs-
siger gemacht worden sind; die Auflö-
sung aber nicht wohl Statt findet, wenn
die festen Fibern nicht die Kraft haben,
die flüssigen Theile in gehörige Bewe-
gung zu setzen und fortzutreiben; die
geschwächten Solida aber von fehlerhaf-
ten Säften schlecht genährt, und noch
weniger gestärkt werden, welches alles
in meinem Kranken in Betracht zu zie-
hen ist, so erhellet hieraus, dass die Kur
desselben äuserst schwer, langwierig,
und der Erfolg derselben doch immer
noch ungewiss sey. Beinahe hätte mich
dies vermocht, meine Gedanken über
eine so schwere und zweifelhafte Heil-
methode zurückzuhalten, doch die Bit-
ten des Kranken brachten mich endlich
dahin, dieselben zur Prüfung anderer
und erfahrnerer Ärzte zu entwerfen. —

Alle diejenigen Medikamente, welche — so weit dies möglich ist — vermittelst der Verbindung ihres Gebrauchs, alle die angeführten Heilanzeigen, nach der ärztlichen Theorie und Erfahrung, am meisten erfüllen, und ihnen gnügen, sind ohnstreitig für meinen Kranken die besten und zweckmässigsten. — Demnach sind wohl zur Verdünnung und Verbessrung der Säfte milde und wohl verdünnte Getränke am nothwendigsten, und zum gewöhnlichen Tranke die, so ein wenig süsssäuerlich sind, dergleichen ich oben angeführt habe. Im Frühjahre, wenn die Milch von den jungen Kräutern am besten ist, werden ihm daher rechte helle, sorgfältig bereitete und süsse Molken zu besagten Zwekken sehr heilsam seyn; vorzüglich wenn ihr Gebrauch mit dem des Saftes von

frischen und jungen auflösenden Kräutern, und besonders solchen, die mehr auf die Harnwege als auf die Haut wirken, verbunden wird. Es könnten zu selbigem ohnmaassgeblich die *Beccabonga*, das *Chaerefolium*, *Taraxacum*, ein weniges *Jumaria*, und vorzüglich die *Hedera terrestris*, deren auflösende Kräfte ich öfters bemerkt habe, genommen werden. Gut würde es wohl seyn, wenn bisweilen, doch selten, zwischen dem Gebrauche der Molken und Kräutersäfte ein ganz gelindes Abführmittel, entweder aus Rhabarber und *Cremor Tartari* in Pulver, oder das Rheum mit Tamarinden im Tränkchen verordnet und genommen würde. Sollte aus Schwäche durch den Gebrauch der Molken und Säfte die Verdauung ja auf ir-

gend eine Art leiden, so könnte mit selbigem der eines kalten Aufgusses der Chinarinde, oder ein ähnliches Medikament, welches ich in der Folge anführen werde, wohl nicht unschicklich verbunden werden. Wenn der Gebrauch besagter Mittel geendet ist, dann könnte täglich zum gewöhnlichen und verdünnenden Getränke eine Bouteille Selzer-Wasser, langsam genossen, genommen werden; und damit sich selbiges besser und leichter mit dem Blute vermische, so wäre es am besten, dasselbe mit etwas abgesahnter Milch gemischt zu trinken. Es würde hierdurch dieses Wasser, weil es durch die Milch etwas seifenartig wird, nicht nur auflöslicher, verdünnender, die Schärfe der Säfte mehr verbessernd und einwickelnd werden, sondern auch einige gute nähren-

de Theile enthalten, und alle diese Kräfte besonders thätig beweisen, wenn obgedachter China-Aufguss, oder ein ähnliches Mittel, dabei fortgebraucht wird. Dass das Seltzerwasser, besonders kalt getrunken, sehr kräftig auf und durch den Urin wirke, ist eine allbekannte Sache. — Eine allgemein angenommene und bewiesene ärztliche Meinung ist nicht minder die, dass die thierischen Säfte des Menschen von seifenartiger Beschaffenheit und Natur sind; dem zufolge müssen sich dieselben gewiss am leichtesten mit gleichartigen Theilen vermischen. Aus diesem Grunde ist es auch einleuchtend, warum seifenartige Mittel unsre Säfte, ja selbst Verstopfungen in den Visceribus auflösen, und sogar die Kraft haben, selbst Steine im menschlichen Körper zu zer-

stören. Dem zufolge ist wohl unbezweifelt zur Resolution der zähen und schwergallichten Säfte meines Kranken die reine, frische Seife des Eigelbs von frischen gelegten Eiern, in einer hinlänglichen Portion kalten Wassers aufgelöst, demselben sehr zu empfehlen; um so mehr, da dieses einfache Mittel, so bereitet, verdünnende, milde, verbessernde und leicht nährende Theile enthält; und wird diese Eigelbs-Auflösung mit etwas Zucker vermischt, so ist sie auch fast jedem Kranken sehr leicht und angenehm zu nehmen. Vielen Patienten hilft sie auch oft selbst zur Erhaltung und Beförderung der so nothwendigen Leibesöffnung. — Dass dies Mittel zu der beabsichteten Auflösung in meinem Kranken ganz und allein hinreiche, möchte ich freilich nicht be-

haupten; und daher halte ich für nöthig, dass entweder abwechselnd, oder in Verbindung desselben die Venetianische Seife, wegen ihrer stärker auflösenden und einschneidenden Kräfte, angewendet und gebraucht werden müsse. Demnach würde ich dem Kranken Pillen aus venetianischer Seife und etwas von dem sehr auflösenden *Gummi Ammoniaco* empfehlen, würde etwas weniges Rhabarber selbigem beimischen lassen, um den Leib täglich offen zu erhalten, und ihn von der nach und nach sich aufgelösten, und im Darmkanale abgesetzten Unreinigkeit zu befreien, und dann würde ich auch noch etwas vom bittern wässrichten Pomeranzen-Extracte demselben zusetzen lassen, zur Stärkung der Nerven, der Intestina und zur Beförderung des Abgangs der Blä-

hungen. In der Folge aber würde ich wahrscheinlich nach Maassgabe der Umstände eins oder das andre dieser Mittel mit dem *Castoreo* oder der *Assa foetida* vertauschen, und mit dem Gebrauche der venetianischen Seife verbinden. Dass bei der Anwendung dieser Mittel die oben angeführten verdünnenden Getränke zugleich gehörig und anhaltend genommen werden müssen, ist hier eine ausgemachte und nothwendige Sache; und hoffentlich würde gleichfalls zur Beförderung der mehrern Wirksamkeit der oben genannten Mittel, und überhaupt wegen der angegebnen Zwecke nicht minder der Gebrauch von etwas lauwarmen Seifenbädern am ganzen Körper empfehlungswürdig seyn. — Zum Zwecke der Stärkung würde ich kein ander Mittel wählen, als den

schon gedachten kalten Aufguss der China; jedoch anfänglich mit höchster Vorsicht und Behutsamkeit und in kleinen Gaben; so bald ich aber von der verbesserten Saftmasse überzeugt wäre, gäbe ich denselben anhaltend in starken Dosen. Wäre in der Folge die vorzüglichste Ursache der epileptischen Leiden die Schwäche, dann würde ich das Pyrmonter- oder Spaa-Wasser empfehlen, auch wohl den äussern und innern Gebrauch des eisenhaltigen lauchstädtischen Wassers; oder innerlich eins der erstern, und äusserlich das letztgenannte; oder statt selbiges ein mit Eisenschlacken selbst bereitetes Bad. — Ob nun wohl die Effekte der genannten Mittel dem geschwächten Nervensystem sehr vortheilhaft sind, so würde ich doch, in Hinsicht dieser

Schwäche, wegen der bekannten und von vielen gepriesenen nervenstärkenden und krampfstillenden Kräfte gar sehr zum Gebrauche des Moschus rathen. Der allberühmte und grosse van Swieten versichert, von selbigem, wenn er in grossen Gaben gebraucht wird, im Fallsüchtigen einen sehr grossen Nutzen bemerkt und erfahren zu haben; und dass er diesen wenigstens oft und bei vielen leisten könne, ist mir sehr glaublich, weil er, wie der berühmte Löseckе versichert, die Sekretion des Nervensafts befördere. Wenn demnach die schwachen Nerven durch die behinderte Sekretion des *Fluidi nervei* epileptisch angegriffen worden, dann ist zufolge des Angeführten wohl ziemlich gewiss, dass der Moschus unter diesen Umständen helfen, und so-

gar stärken könne. Ist denn aber in dem Kranken, von welchem ich hier rede, und dessen Säfte so kakochymisch sind, als sein Nervensystem geschwächt ist, die Sekretion des Nervensafts immer natürlich, frei und unbehindert? und niemals gestöhrt? Ich wage dies zwar nicht zu entscheiden, aber noch weniger zu behaupten. Doch bemerke, dass ich bei der gegenwärtigen Beschaffenheit seiner Säfte den Gebrauch des Moschus noch nicht empfehlen würde. — Ob nun wohl die Nerven, wenn sie nach und nach mehr Stärke erhalten, hierdurch schon von selbst allmählich ihre unnatürliche und zu grosse Reizbarkeit verlieren, so würde ich doch zur Verminderung derselben die Anwendung der Eichenmistel, *viscum quercivum*, zu verordnen nicht unterlassen; und

dies bloss wegen ihrer vielen schleimichten Bestandtheile; doch müsste sie anfangs wegen der Zähigkeit der Säfte mit Beobachtung und Vorsicht gebraucht werden. Von dem Glauben aber, an die spezifiken Kräfte derselben wider die Fallsucht, so sehr dieselben auch empfohlen und gepriesen werden, bin ich weit entfernt. Das glaube ich gern, dass die Eichenmistel, gehörig bereitet, wie es der erfahrne Colbath beschrieben, die Schärfe der Säfte durch Hülfe ihres Schleims einwickle, die Nerven gleichsam überziehe und einigermassen abstumpfe, und dass sie also hierdurch die Epilepsie in denjenigen Körpern, in welchen die Schärfe der Säfte und die zu grosse Reizbarkeit des Nervensystems die alleinigen Ursachen der Fallsucht sind, nicht nur in ihren

Anfällen seltner machen, sondern auch durch den anhaltenden Gebrauch unter besagten Umständen dieselbe heilen könne; vorzüglich da sie auch einige stärkende Kräfte enthält; allein! sie als ein Specificum zu verehren, vermag ich nach meinen Erfahrungen nicht. Gewiss ist sie in diesen Ruf gekommen durch Hülfe, in den oben hier angegebnen Fällen. — Endlich muss ich noch das nach meinen und sehr vieler Ärzte Erfahrungen fast einzige und sicherste Mittel, welches unsre Nerven oft in ihrem grössten Tumulte besänftiget, und ihre zu grosse Reizbarkeit und Empfindlichkeit nicht selten mit wundervoller Schnelligkeit mindert, hier anführen: es ist natürlich kein anderes, als das heroische Mittel des Mohnsafts. Dass unter allen bis jetzt be-

kannten krampfstillenden Mitteln das *Opium* den ersten Platz behaupte, ist wohl eine fast von allen Ärzten angenommne, und durch Erfahrungen bestätigte Meinung. Mir wenigstens hat es gewöhnlich immer da, wo Krämpfe waren, den grössten Nutzen geleistet. Ich sah' es durch seine flüchtigen Theile nicht nur durch den Schweiss wirken, sondern auch auf alle andre Exkretionen, keine ausgenommen, wenn sie nehmlieh von Krämpfen zurückgehalten wurden. Wäre hier der Ort, so könnte ich hiervon viele Erfahrungen als beweisende Belege anführen, doch der Kürze wegen übergehe ich sie als nicht hier her gehörig; jedoch die einzige will ich bemerken: durchs *Opium*, in starken und schnell wiederholten Dosen gebraucht, sowohl innerlich als in Kly-

stieren, rettete ich einst das Leben eines Mannes, der bereits 4 und einem halben Tag lang keinen Stuhlgang gehabt hatte, und unter den fürchterlichsten Schmerzen und Konvulsionen seinem Tode entgegen sah. Auf Verordnung seines ersten Arztes waren alle ersinnliche Mittel gelinde und drastische, sowohl eingegeben, als in Klystieren genommen worden; allein seine Leiden wurden immer schrecklicher; ich ward gerufen, verordnete ihm oft und viel *Opium* und Milch, sowohl durch den Mund, als durch den Hintern angewandt, und in den ersten 4 Stunden hatte er einige der stärkendsten Stühle, viel mehrere dergleichen in den darauf folgenden 5 Stunden; so dass er in 9 Stunden hierdurch völlig geheilt und wiederhergestellet war, und nichts weiter als nur

noch Schwäche und Mattigkeit empfand; welche Gefühle sich aber auch baldigst nach dem Gebrauche zweckmässiger Mittel verloren, so dass er bis auf den heutigen Tag annoch ohne Rückkehr jener Leiden und derselben Ursache das vollkommenste Wohlseyn geniesst. — Wenn demnach das *Opium* die grösste Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven mindert, so ist es wohl immer der Mühe und des Versuchs werth, dieses Mittel mit Vorsicht in kleinen Gaben und anhaltend meinem Kranken brauchen zu lassen, nicht nur in Hinsicht seiner convulsivischen Leiden, sondern auch wegen der fast steten krampfhaften Disposition, die sich in den ersten und Urinwegen desselben befindet. Sollte es nicht wohl, den ersten gegebnen Mitteln mit Schick-

lichkeit beigesellet, nach und nach diese Disposition heben? und hierdurch die Excretionen dieser Wege freier und natürlicher machen? — Dies sind meine ohnmassgeblichen Gedanken über die anzuwendenden Mittel aus dem Gebiete der innern Medizin, und die über die Bäder, nun noch etwas von denen aus der Chinergie. — Wenn die Nerven einem beinahe immerwährenden Reiz der scharfen Säfte ausgesetzt und unterworfen sind, so wird unter diesen Umständen wohl schwerlich eine Verminderung der Reizbarkeit nie statt finden, und noch weniger die vorhandne Schwäche in Stärke umgewandelt werden können. Demnach würde es wohl zur Ableitung nicht undienlich seyn, etwas grosse und breite *Epispastica* im Nacken oder auf dem Kopfe zu appliciren; sie mü-

sten freilich, so lange es die Umstände erlaubten, in Eiterung erhalten, und mehreremale wiederholt werden. Viele und unter andern der grosse Wepfer, und so auch Septalius in den Schriften des le Feure, empfehlen diese Mittel mit vielen Lobeserhebungen. Nicht minder würden zu dem besagten Zwecke Fontanellen anzurathen seyn, vorzüglich, wenn nach des berühmten Wepfers Rath, eine derselben im Nacken applicirt würde. Sehr wahrscheinlich, wo nicht gewiss, ist es, dass sich vom Gegenreiz dieser Mittel, ihrer Ableitung und Eiterung im vorliegenden Falle viel hoffen lässt. — Um den öftern Antrieb und das Aufsteigen des Bluts nach den obern Theilen, und besonders nach dem Kopfe zu verhüten, ist freilich das beste und sicherste Mittel,

alles das möglichst zu vermeiden, was irgend eine vermehrte Bewegung im Blute veranlassen könnte, und hiervon habe ich an verschiedenen Orten in diesen Blättern geredet; allein es kann dies auch noch durch chirurgische Mittel bewirkt werden, nämlich durch Aderlässe, Blutigel, Schröpfen, Senfpflaster, auch wohl Spanischefliegen und lauwarme Fussbäder, mit Senf oder einem andern Reizmittel bereitet; vielleicht aber auch durch ein Mittel der Natur des Kranken selbst, nämlich durch den Fluss der güldnen Ader. — Ob nun wohl le Feure in seinen *Operibus* zur Revulsion des Schlagens der *Vene saphena* und der *externa jugularis* in der Epilepsie gar sehr empfiehlt, und ich auch keinesweges den Nutzen desselben bezweifeln will; so bin ich

doch der Meinung, dass in meinem Kranken eine prophylactische Venäsection wegen der Nervenschwäche und wegen der Zähheit der Säfte so selten als möglich angewendet werden müsse, und auch dann muss nur jedesmal eine kleine Portion Blut weggelassen werden. Ob das Blutlassen aus der Poplitea in epileptischen Kranken von vorzüglichem Nutzen sey, wie Hollerius und noch andre versichern, überlasse ich gern jedem andern Arzte zur Entscheidung, da diese Erfahrung ganz ausser dem Gebiete meiner Beobachtungen liegt. — Überhaupt würde ich die Aderlässe, wenn selbige nicht dringende Umstände nöthig machten, zu unterlassen anrathen; und lieber in die Stelle derselben Schröpfen im Nacken, hinter den Ohren u. dgl. Orten, oder Blutigel

an Schläfen und *processubus mastoideis* empfehlen; ja ich würde sogar, um durch Blutausleerungen die Zähigkeit der Säfte nicht zu vermehren, jede sich nothwendig anzeigende Revulsion erst noch durch Senfpflaster, an Waden und Fusssohlen applicirt, und durch lauwarme Fussbäder zu bewirken suchen, ehe und bevor ich Blutigel und Schröpfen anwenden liess; jedoch! wie sich von selbst versteht, müsste durch den Aufschub der Anwendung letzterer Mittel mein Kranker keiner Gefahr ausgesetzt seyn, und die Fussbäder ja nicht zu warm gemacht werden, weil sie sonst erhitzen und hierdurch die Blutbewegung vermehren würden. — Da aber fast immer der Antrieb des Bluts nach dem Kopfe, und wie aus der ganzen Geschichte erhellet, noch mehrere Um-

stände einen anhaltenden ableitenden Reiz, nach meiner Meinung, in diesem Kranken nöthig machen, so würde ich entweder zu diesem Zwecke, wie schon gesagt, demselben oft wiederholte spanische Fliegen an den Waden, deren Eiterung stets einige Zeit unterhalten werden müsste, wenn deren Gebrauch keine Krämpfe in den Urinwegen veranlasste, oder noch lieber auf jeden Arm ein Fontanell, mit langwieriger oder sichrer, mit lebenslänglicher Eiterung derselben verordnen. Es würde hierdurch die Natur nicht nur einen Weg mehr nach und nach erhalten, durch welche sie einige die Nerven reizende Schärfe absetzen könnte, sondern auch die edlern Theile gegen einen zu starken Zufluss des Bluts und anderer Säfte wenigstens zum Theil schützen und ver-

wahren; und in diesem anhaltenden Gegenreize würde hoffentlich der vorzüglichste Nutzen der Fontanelle zu suchen seyn. Sollte man aber ja wegen der ohnehin dicken Saftmasse alle und jede künstliche Ausleerungen von Flüssigkeiten für bedenklich halten, so wird man sich freilich am meisten an dem oft wiederholten Gebrauch der angeführten Senfpflaster und lauwarmen Fussbäder halten müssen. — Ob ich nun gleich selbst nicht geneigt bin, für die Verminderung der Säfte in diesem Kranken zu stimmen, so wünschte ich doch sehr, vermöge der in dieser Geschichte hierzu liegenden Gründe, dass die Natur desselben ihr Streben, einen Hämorrhoidalfluss zu bewirken, vollendete; und dass dieser Fluss mehr befördert, als zurück gehalten würde. Dass der Um-

lauf des Blutes im Unterleibe nicht frei, sondern behindert sey, erhellet hinlänglich aus Vorstehenden, und vorzüglich aus dem Hinwirken der Natur zu den Hämorrhoiden; wenn nun also die Natur dieses Werk vollendete, so wird hierdurch jene behinderte Cirkulation freier und zugleich durch diesen Fluss stockendes und edles Blut ausgeführt werden, und so würde man von ordentlichen fliessenden Hämorrhoiden gewiss auch die beste Ableitung und Verminderung des Blutantriebes nach den obern Theilen erwarten können. Denn von einer Blutmasse, von welcher sich wegen ihrer Beschwerlichkeit die Natur selbst auf den Hämorrhoidalwegen zu entledigen bemühet, hat man sich wohl wenig Nutzen im Körper zu versprechen, da dieselbe wohl schwerlich viel Nähren-

des, Stärkendes oder Verbesserndes, wegen ihrer gewöhnlichen Dicke aber wohl nie leicht etwas Verdünnendes enthält; weit glaublicher ist es hingegen, dass die Resorption eines solchen Blutes die vorhandene Cacochymie vermehren, und also mehr schädliche als vortheilhafte Folgen haben könne. Wenn demnach die Natur auf den besagten Blutfluss hinwirkt, dann muss sie nach meinem Dafürhalten sorgfältig in diesem Streben, durch Mittel, welche diesen Fluss befördern, dergleichen vorzüglich erweichende, lauwarme Klystiere, dergleichen Bähungen, am Rande des Mastdarms, oder noch besser an die Hämorrhoidalknoten angelegte Blutigel sind, unterstützt werden. — Sollte sich aber in der Folge etwa der von der Natur bewirkte Hämorrhoidaltrieb ent-

weder von selbst, oder durch den Gebrauch der verdünnenden, und auflösenden seifenartigen Mittel, und der selbst bisweilen genommnen gelinden Abführungen verlieren; dann bin ich keinesweges der Meinung, dass man wider den Willen der Natur handeln, und den Hämorrhoidalfluss zu bewirken suchen müsse.

Diss sind die ohnmassgeblichen Mittel aus der Diät, aus der Medizin und Chirurgie, die ich zur Heilung meines Kranken anwenden würde. Ihrer Anzeige füge ich noch kürzlich einige Gedanken bei, über die Art und Weise, und über die Ordnung und Gaben, in welchen die angeführten Medikamente zu brauchen sind. — Gleich zu Anfange würde ich früh nüchtern 6 bis 8 Tropfen vom Sidenhamschen *Lau-*

dano Liquido mit etwas kaltem Wasser nehmen lassen; bald darauf und beim Schlafengehn ein Pulver nach folgender Formel: ℞. *Rad. Rhabarb.* ʒiij. *Crem. Tartar.* ʒjx. *M. Div. in* xii. *part. aequal. D.* Bewirkte eins dieser Pulver täglich schon zwei gelinde breiichte Stühle, denn viele und wässrichte können diesem Kranken nichts nützen, wie genugsam aus der Geschichts-Erzählung erhellet, so würde ich den Gebrauch des früh zu nehmenden untersagen. — Die Ursache, aus welcher ich die Kur gleich mit einem Opiate anfangen würde, ist die, weil fast keine Arzeneien, vorzüglich abführende, und wenn sie auch die gelindesten sind, wegen mehrentheils stets anwesender Krämpfe gehörig und ordentlich ohne dergleichen Mittel in diesem Kranken wirken. Aus

diesem Grunde würde ich auch in der Folge stets den Gebrauch desselben, vorsichtig und in langsam nach und nach vermehrten Dosen, bei der Anwendung der andern Mittel fortsetzen lassen. Gleich mit und bei oben besagtem Pulver würde ich auch das obbeschriebene Dekoct zum gewöhnlichen Getränke anfangen, und in der Folge fast stets als solches fortnehmen lassen. Diese gelinden eröffnenden Pulver würde ich nach dem Befinden des Kranken vielleicht 1 bis 2mal brauchen lassen; und dann, da jetzt nur unsicher frisch gelegte Eier zu haben sind, so gleich Pillen aus *Gummi Ammon. depur.* und *Sapon. venet. rec.* ā ℥jvß. *Rhabarb.* ℥ij *Extr. Aurant. aquos.* ℥j, jede zu zwei Gran, täglich 3mal zu 20. Stück verordnen. So bald mit Gewissheit rechte

frische Eier zu der obengegebenen Auflösung zu haben wären, würde ich abwechseln, und bald dieselbe, bald die vorstehenden Pillen nehmen lassen, noch öfter aber den Gebrauch dieser Mittel mit einander verbinden. Diese Arzeneien würde ich fortsetzen lassen, bis der Saft der frischen Kräuter zu haben wäre. Diesen liess ich bereiten aus 4 Theilen *Herb. rec. Heder. terrestr.* und *Taraxac.*, 2 Theilen *Beccabung.* und *Chaerefol.* und einem Theile *Fumar:* Von diesem Saft liess ich früh nüchtern mit 4 Loth anfangen und nach und nach bis zu 8 Loth steigen, und nachmittags um 4 Uhr, wenn die Verdauung beendet ist, liess ich gleichfalls diesen Kräutersaft in angegebener Art nehmen. Mit dem Gebrauche dieses Saftes würde ich, wie obengesagt, den

der süssen Molken verbinden; und von selbiger täglich ein bis anderthalb Pfund in den vom Speisengenuss und der Verdauung freien Stunden trinken lassen. So lange die Säfte und die Milch von frischen und jungen Kräutern zu haben sind, müssen sie gebraucht werden, wenn nicht verhindernde Umstände dazwischen treten. Damit durch den anhaltenden Gebrauch dieser Mittel die Verdauung nicht leide, kann, wie oben gesagt, entweder ein kalter China-Aufguss, oder folgende Auflösung vor und nach der Mittagsmahlzeit jedesmal zu 100 Tropfen umgeschüttelt genommen werden: ℞. *Extr. Chinae aquos.* ℥ij *Extr. Card. Bened. et Aurant. aquos.* ā ℥j *Liq. Terr. foli. Tartari et Spir.* ⏀tr. *dulc.* ā ℥ß *Aqu. Ment. Pip.* ℥j *M. D.* — Ist zwischen dem

Gebrauche obenbesagter Mittel eine bisweilige Abführung nöthig, welches bereits oben erwähnt habe; so ist zu diesem Zwecke wahrscheinlich ein dergleichen gelindes Pulver aus ℥j *Rhabarber* und *Crem. Tartari,* halb früh nüchtern, und wenn diese Hälfte nicht hinlänglich wirkt, nach 3 bis 4 Stunden die andere Hälfte genommen, hinreichend. Zur Abwechslung würde ich zu diesen Behufe auch bisweilen ein Laxiertränkgen aus 2 Loth Tamarinden, 1 Quent klein geschnittener Rhabarber-Wurzel, und 2 Quent *Sal. Polychrest. Seign.* mit hinlänglichen Wasser gekocht und bereitet nehmen lassen. — Wenn durch Jahreszeit und Witterung die Kräuter alt werden, und der Saft derselbeu nicht mehr anwendbar ist, und das Befinden des Patienten noch

wie zuvor, so würde ich ihn nun, in bisweiliger Verbindung lauwarmer Seifenbäder wieder die obbesagten Seifenpillen, denen ich wahrscheinlich jetzt 1 bis 2 Quent *Assa foetida* zusetzen liess, zum anhaltenden Fortgebrauch empfehlen: theils allein, theils abwechselnd mit der Auflösung des Eigelbs; und theils auch in Verbindung derselben, und hierbei würde ich, wenigstens den Sommer hindurch, als gewöhnliches Getränke das Seltzerwasser, mit dem 4ten Theile abgesahnter Milch vermischt, verordnen; und diss alles stets mit dem Gebrauche des China-Aufgusses oder der angegebnen Extract-Auflösung, verbunden. So bald ich aber von der Auflösung, Verdünnung und selbst einiger Verbessrung der Saftmasse überzeugt wäre, so würde ich den Gebrauch

der seifenartigen Mittel untersagen; und mein vorzüglichstes Geschäft das seyn lassen, die verlohrne Kraft der Fibern wieder herzustellen, und die schwachen und zu reizbaren Nerven zu stärken. Um diss zu bewirken würde ich anfangs täglich 3mal und nach und nach immer öfter einen Theekopf voll von folgendem kalten China - Aufguss brauchen lassen: Man nehme zu selbigen 4 Loth vom Pulver der besten Peruvianischen Rinde, giesse auf selbiges 2 reichliche Pfunde kalt Wasser, schüttle es öfters stark um, seige es nach 24 bis 36 Stunden wohl durch, und brauche es dann, wie so eben gesagt. Hierbei liess ich um eine Abkochung der Eichenmistel, 4 Loth derselben mit 2 Maass gekocht, kalt als gewöhnliches Getränke nehmen; und diesem Dekokte liess ich

jedesmal nach Colbaths Rathe 6 bis 8 Loth vom Päonien-Syrupe zusezzen. — Würde dieses meinen Absichten nicht entsprechen, so würde ich zwar das obenangeführte Dekokt fortbrauchen, aber zu dessen Bereitung annoch 2 Loth des besten China-Pulvers nehmen lassen; und vom folgenden Pulver täglich aller 2 Stunden eins mit Wasser lange anhaltend zu nehmen verordnen: ℞ *Pulv. Cort. Peruv. opt. et Visc. Quercin. rit. praepar.* ā ℥ß *Pris Valerian.* ℥iij *et gr.* xxxvj. *Mosch. ver. pulverisat. gr.* xxjv. *exacte M. Div. in* xii. *part. aequal. D.* — Die Gründe, nach welchem ich hier die Mistel und den Moschus empfehle, erhellen aus dem, was ich vom selbigen schon früher angeführt habe. — Da endlich der Gebrauch der obgenannten Bäder und

Mineral-Wässer bloss von den Kräften, Befinden und Umständen des Kranken erst in der Folge abhängt, so ist es einleuchtend, dass ich jetzt nicht im Stande sey, genau dasjenige Mineral-Wasser, welches gebraucht werden müsse, zu bestimmen, und noch weniger die Art und Weise, in welcher es zu brauchen sey, und in welchen Gaben. — Aber das will ich nochmals errinnern, dass ich bei dem Gebrauche jeder Mittel die obbestimmte Anwendung eines Opiats nach den angeführten Gründen für nöthig erachte, und so auch eine zwar seltne, doch bisweilige gelinde Abführung. — Was die Anwendung und Gebrauchsart der aus der Chionogie angeführten Mittel betrift, die vorzüglich die Kur hindurch zur Ableitung gebraucht werden müssen, so würde ich

um dieselbe durch einen gelinden Gegenreiz stets zu bewirken, hierzu den obverordneten anhaltenden Gebrauch der Fontanellen empfehlen, die übrigen obengegebenen Mittel dieser Art aber nach Maassgabe der eintretenden Umstände verordnen; und hierbei zugleich ganz besonders mich bemühen, den Hämorhoidalfluss und dessen Ordnung zu bewirken, so oft und so lange die Natur des Kranken mir hierzu die Anleitung gewährte. — Sollten sich wider alles Vermuthen in der Folge gewisse und unwidersprechliche Zeichen irgend eines Extravasiti im Gehirn oder dessen Theilen dem Beobachter versinnlichen, und mit Bestimmtheit der Ort desselben darthun, denn, und eher nicht, wäre die Trepanation, die, wie obbesagt, eine gewisse berühmte me-

dicinische Fakultät verordnet hat, anzuwenden; und doch wäre wohl noch zuvor zu versuchen, was breite und eiternde Epispastika, auf dem Kopfe applicirt, vermöchten, und erst noch abzuwarten, ob nicht diese eine Resorption bewirkten. — Diesen meinen hier geäusserten Gedanken über die Heilung des Kranken, füge ich noch den bei; dass, obgleich aus der hier gelieferten Krankheits - Geschichte erhelle, dass die Natur des Patienten sich sowohl im Kindes - als Knaben - Alter schiene, bemüht zu haben, von der fehlerhaften Materie durch Hülfe eines Wechselfibers zu befreien, ich doch keinesweges deshalb zu glauben geneigt sey, dass es ihm nun nützlich und heilend sey, wenn man in ihm jetzt durch die Kunst ein dergleichen Fieber hervor-

bringen und bewirken wollte; denn, es würden durch selbiges gewiss die schwachen Nerven gereizt und beunruhiget, und die Dicke der Säfte durch die Bewegungen und Schweisse des Fibers begünstiget und vermehret werden.

Diss ist die Geschichte meines Krankeu, die Entwicklung derselben, ihrer Ursachen, und meiner Ideen über die Heilart desselben. Die Bestimmung der letztern überlasse ich gern und ohne Glauben an mich, den Herren Ärzten, welchen diese Bearbeitung der Patient zur Ertheilung ihrer Consilien mittheilen wird, und wünsche nun aus der Fülle des Herzens, dass dieselbe zur richtigen Beurtheilung der Krankheit denselben gnügen, ihm selbst aber einen Beitrag zu seiner Widerherherstellung leisten möge.

Hier folgen nun die auf vorstehende Krankengeschichte ertheilten wörtlichen Rathgebungen des seel. Hrn. General-Chirurgi Theeden in Berlin, und des verstorbenen Hrn. Professors Stoll zu Wien, welche beide bekannte grosse und ehrwürdige Ärzte waren. Aus einem dem Konsilio beigefügten Briefe des erstern, in welchem er aus Bescheidenheit äussert, dass er nicht grosser Arzt, und daher von seinem Konsilio nicht viel zu erwarten sey, erhellet ganz klar, dass er dringend anrathe, Hr. Professor Stoll in Wien über diese Krankheit zu consuliren; worauf denn dass auch sogleich geschehen ist, wie das Datum eines jeden Konsilii be-

weisst. Demnach folgt hier das Theedensche Konsilium als des ersten zuvörderst.

„Angebohrne Krankheiten sind unendlich schwer, die Epilepsie an sich, noch schwerer, am aller schwersten die angebohrne zu heilen; selten wollen Patienten davon hören, dass man zur Heilung dergleichen Krankheiten 10 Jahre Zeit, Diät und dienliche Mittel fordern müsse, und dennoch muss dies der Plan des Arztes seyn, durch solchen kann er, und sonst gewiss nicht, nützlich werden.

Die alle Erwartung übertreffende, genaue und schöne Krankheits-Geschichte dieses Übels breitet Licht genug über alles aus, und unmöglich kann ich jedes gründliche Raisonnement zergliedern und beantworten; und im

Grunde wäre auch damit nichts ausgerichtet, da bereits in der Geschichte alles nöthige auseinander gesetzt ist. Gemeiniglich steckt die Ursache in dem Nervensafte, oder die Materie anderer Art reizet die Nervenhäute, bei diesem nützen alle in Kasu erwähnten Mittel; bei jenem aber müssen meiner Einsicht nach, zu den daselbst angeführten Diätetischen, die so genannten Specifica, ob solche gleich nicht diesen Namen im ganzen verdienen, angewendet werden; indess muss der Körper und die Säfte doch erst dazu präpariret seyn. Der Verfasser der Geschichte scheint mir gleicher Meinung zu seyn, und daher ist die Kurart desselben sehr anwendbar.

Dass Anlagen zu diesem Übel mit dem Mutterblute eingewebt sind, ist

zu vermuthen; ich glaube aber Grund zu haben, die Ausbrüche in Leberverstopfung von zu früher und zu reichlicher Ernährung als die Ursache rachitischer Zufälle anzunehmen. Ohne dieses brechen Zähne später als im 6ten Monate hervor, und das bald im Herbste erfolgte dreitägige Fieber wäre ohne dieses nicht so ofte wiedergekommen. Die Leberverstopfung erzeugte Rachitis, und in der Folge Hämorrhoidalbeschwerden; diese letztern sind meiner Einsicht nach, Ursache des Kopfschmerzes, der Neigung zum Schlafe, der Schmerzen im Oberleibe, und nach der Schaam, je nachdem die Kongestion hier oder dahin wirkt, oder durch Diät solche erzeugt wird. Blutigel werden, ohne mehrere Anzeige *circa anum* angesetzt, immer diese Zufälle lindern,

und so auch den Krampf der Blase und des Mastdarms mindern; wenn gleich der Epilepsie nicht abhelfen.

Spasmi und Kongestiones an diesem oder jenem Orte verursachen einen unrichtigen Einfluss des Nervensaftes, und sind denn oft Ursachen der Epilepsie, zumahl, wenn gewisse Schärfen dem Nervensafte mitgetheilt werden, durch Selbstbefleckung der Nervensaft vermindert, und die Nerven und das Gehirn erhärtet worden. — Mein Plan zur Heilung wäre ohnmassgeblich:

1) Gemüthsruhe, mässige Diät, viel wässrichtes Getränke bestens zu empfehlen.
2) Kongestionen der Säfte durch öftere Anlegung von 6 bis 8 Blutigeln wegzunehmen.

3) Würde ich die *Radix Valeriana major recens* täglich 3mal zu ℥j nehmen, und 3 Wochen kontinuiren lassen. Wäre solche im Kauen zu scharf und zu widrig, so könnte ausgepresster Saft davon genommen, oder dieselbe mit Theewasser extrahirt werden.

4) Nach dem 3wöchentlichen Gebrauche ℈ß bis ℈j *Moschum tunquinens.* mit Gr. v. *Cinabr.* ☿nii Morgens und Abends wochenlang zu nehmen.

6) Bei Magen - Schwäche das *Elix. proprietat.* †d.

6) Als Zwischenmittel würde ich doch stinkenden Asant zu ℥j bis ℥iij oder so stark einige Tage nehmen lassen, dass er laxirte, dann wieder jene Mittel, und endlich

Oleum animale Dippelli von 20 bis 60 Tropfen täglich 3mal auch eine Zeitlang kontinuiren.

Durch diese Mittel habe ich öfters Epilepsien geheilet, doch ich gestehe es gern, manche sind auch ungeheilt geblieben. Andere Specifica werden nur aufs Gerathewohl gegeben; von diesen aber kann man sich doch immer etwas gutes versprechen. Gott segne es! das ist mein herzlichster Wunsch.“

Berlin,
den 26ten Januar. 1782.

Theeden.

Im Nachstehenden erfolgt nnn das Stollesche Konsilium.

„Ich habe die so richtige und genaue ächthypokratische Krankheitsgeschichte fleissig und mit Vergnügen durchgele-

sen, um mir einen richtigen Begriff vom Ursprunge der Krankheit zu machen, und habe alle Zufälle genau erwogen, so dass ich mich nicht zu irren glaube, wenn ich die erste und mächtigste Ursache in eine Schwäche und allzugrosse Reizbarkeit der Nerven setze; die englische Krankheit, Wechselfiber mit konvulsivischen Anfällen lassen dies mit ziemlicher Gewissheit vermuthen. Konvulsionen nach einem heftigen Zorne sind bei schwächlichen Kindern nichts ungewöhnliches. Das Ausbleiben dieser Krankheit bis zu den Jahren, wo die den Nerven so schreckliche Onanie darzu kam, giebt meiner Meinung mehr Gewicht, um so vielmehr, da die schon gegenwärtige Schwäche durch das bald darauf wiederhohlte Aderlassen vermehret wurde.

Ein unordentliches Verfahren und übelgewählte Mischung von verschiednen, oft entgegengesetzten Mitteln, mussten ein schon übelzugerichtetes Nervensistem mehr in Unordnung bringen, und auch manchmal den gutgewählten Mitteln den Erfolg versagen.

Dass Wein, Liebe, Traurigkeit, Gemüthsbewegungen dies Übel öfters rege machen, hängt mit meinem Begriffe vollkommen zusammen, und aus dieser Idee wollte ich folgenden Rath ertheilen, von dessen gutem Erfolge ich schon die schönsten Beispiele gesammelt habe.

Der Patient begebe sich aufs Land, wo reine Luft ist; gewöhne sich nach und nach an ein körperlich thätiges Leben; das Reiten, Jagen und derglei-

chen sollen abwechselnde Beschäftigungen seyn; die Speisen mögen gut, aber nicht zu leckerhaft bereitet seyn; die Wahl derselben sey nicht zu ängstlich. Zum Getränke ist gutes Wasser das beste. Doch etwas, wenig stärkenden Wein, rothen Burgunder z. B. nach Tische zu nehmen, könnte ganz dienlich seyn. Der Schlaf muss die Tagesbeschäftigung angenehm machen, doch sei er nicht zu lange; die Morgenstunden müssen angenehmen Geschäften geweihet, die heftigen Gemüthsbewegungen vermieden, und die Anfälle von Hypochondrie durch den Umgang guter Freunde zerstreuet werden. Überhaupt muss ein körperlich-, thätig-, ordentlich-, stilles Landleben wirken; oder alle Heilungskräfte werden umsonst versucht.

Zudem rathe ich dem Patienten, die kalte Infusion in Wasser mit China-Rinde und Valeriana, täglich zu ℔j, wo anderthalb Unzen von der ersten, und eine Unze von der letzten, in einem eisernen Mörsel gerieben, 24 Stunden durch gestanden, und öfters durch Hin- und Herbewegen der Flasche durch einander gemischt worden. Neben diesem Gebrauche der Infusion ist noch das wirksamste Mittel das Stürzbad nach englischer Manier, wo man sich in ein Behältniss von frischem Quellwasser, welches ohngefähr die Tiefe und Weite von 5, und die Länge von 12 Schuhen hält, stürzet, da man den über der Mitte des Behältnisses in der Höhe befestigten Strick am äussersten Ende mit beiden Händen anfasst, am hintern Rande des Behältnisses steht, und sich dann

mit dem Kopfe vor- und abwärts senket, dass man nach eigner Schwere perpendikulär auf dem Kopf und mit dem ganzen Leibe in das Wasser falle. Ein dem Stürzenden gegenüber stehender Mann hält ein Seil oder Strick in der Hand, welches an jenem, so der Stürzende während dem Stürzen in den Händen hält, befestiget ist, und zieht ihn augenblicklich, mit Hülfe des Stricks, an sich, und aus dem Wasser empor, wo auch zu dem Ende eine Stiege angebracht ist, damit der Patient heraussteigen könne. Dies Stürzen geschieht anfangs nur einmal in der Frühe, nachher aber gewöhnen sich die Patienten so, dass sie sich freiwillig zwei- auch dreimal nach einander zur Lust stürzen. Viele von meinen Patienten, die dieses Bad brauchen, lassen sich diese Kur

durch nichts mehr abrathen, da sie sich ungemein wohl dabei befinden. Von diesen beiden Mitteln, mit obiger Lebensart, habe ich vorzügliche Wirkung gesehen, und wünsche, dass an diesem Kranken, wie ich nicht zweifle, ähnliche wahrgenommen werden mögen; welches um so gewisser geschehen wird, wenn die in der Geschichte angeführten Mittel in gehöriger Verbindung mit angewendet werden.“

Wien,
den 27. Febr. 1782.

Stoll, Professor.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Linke, P. Christoph.

Ausführliche Krankengeschichte eines Fallsüchtigen mit den Rathgebungen dreier verstorbener Aerzte, des Verfassers, des berühmten General-Chirurgi Theeden zu Berlin und des grossen Professors Stoll zu Wien

Bremen 1800

Path. 772 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473290-0
VD18 14822644